Illustrirte Berliner Wochenschrift

Der Bär

Eine Chronik für's Haus.

Erscheint wöchentlich am Sonnabend und ist durch alle Buchhandlungen, Zeitungsspeditionen und Postanstalten für 2 Mark 50 Pf. vierteljährlich zu beziehen. — Im Postzeitungs-Catalog eingetragen unter Nr. 2455.

XII. Jahrgang. Nr. 10. Verlag von Gebrüder Paetel in Berlin W. den 5. Dezember 1885.

Gedenktage.

Nachdruck verboten. Gesetz v. 11. VI. 70.

4. Dezember 1801. Carl Ludwig Michelet * Berlin.
5. Dezember 1757. Sieg Friedrichs II. bei Leuthen.
5. Dezember 1764. Carl Philipp Buttmann * Frankfurt a./M.
5. Dezember 1791. Mozart †.
5. Dezember 1870. Gefecht bei Rouen; Besetzung der Stadt durch Göben.
6. Dezember 1816. Ernst Keil, Begründer der Gartenlaube * Langensalza.
6. Dezember 1823. Prof. Max Müller, Sprachforscher * Dessau.
6. Dezember 1827. Carl Frenzel, Redakteur der National-Ztg. * Berlin.
6. Dezember 1834. Ludwig Adolf Freiherr von Lützow †.
7. Dezember 1646. Vermählung des Großen Kurfürsten mit der Prinzessin Louise Henriette von Nassau-Oranien.
7. Dezember 1700. Geldern ergiebt sich den Brandenburgischen Truppen.
7. Dezember 1784. Carl Adolf Menzel * Grünberg i. Schlesien.
7. Dezember 1835. Eröffnung der ersten Eisenbahn in Deutschland (Linie Nürnberg-Fürth).
7. Dezember 1864. Truppeneinzug in Berlin.
8. Dezember 1790. Meinecke, Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums * Soest.
8. Dezember 1815. Adolf Menzel * Breslau (1870 Ord. pour le mér.).
8. Dezember 1818. Carl Ludwig Friedrich, Großherzog von Baden *.
9. Dezember 1594. Gustav II. Adolf, König von Schweden *.
9. Dezember 1717. Johann Joachim Winkelmann * Stendal.
10. Dezember 1804. Prof. Carl Gustav Jacobi * Potsdam.
10. Dezember 1815. Botho v. Hülsen, Generalint. der K. Schauspiele *.
10. Dezember 1870. Die franz. Regierung geht von Tours nach Bordeaux.
10. Dezember 1870. Der Reichstag nimmt in dritter Lesung die Vorlage an, wonach der deutsche Bund den Namen deutsches Reich erhält.
11. Dezember 1758. C. Fr. Zelter, Direkt. der Singakademie * Petzow.
11. Dezember 1783. Max von Schenckendorf * Tilsit.
11. Dezember 1817. Max von Schenckendorf † Coblenz.
11. Dezember 1870. Die deutschen Truppen besetzen Beaumont.

Faustrecht.

Von B. W. Zell.

(VII) „Laß Dir es von dem frechen Burschen da sagen!“ schrie nun der Bürgermeister grimmig. Als aber Martin die festgeschlossenen Lippen auch nicht zu einem Laut öffnete, sprudelte er selbst in höchstem Zorn hervor: „Der Herr Bürgermeisterssohn hat nämlich eine „eigene Herzenswahl getroffen,“ das heißt, sich hinter unserem Rücken verlobt. Und mit wem? Mit dem bettelarmen Edelfräulein, der Schlieben nebenan und darum soll ich dem Gevatter Henze wortbrüchig werden und das prächtige Mädel, die Gustel, einem andern überlassen! Hast Du, Käthe, je im Leben vernommen, daß derlei naseweises junges Volk sich selber einen Schatz wählt? Hat man einst Dich gefragt, ob Du mich auch wolltest, als Dein Vater Dir die Heirath mit mir ankündigte?“

Die Frau Bürgermeisterin stand sprachlos da bei diesen Enthüllungen, die so ganz unvermuthet ihr zu Theil wurden und als sie dann endlich recht begriff, um was es sich handele, erboste sie noch mehr als ihr Eheherr, falls das möglich gewesen wäre. Die Hände ganz entsetzt über dem Kopf zusammenschlagend, rief sie schallend:

„Die Margareth von drüben — das hochnasige, adelsstolze Ding? Darum also das Geplaudere und Gethue jeden Mittag am Zaun, wenn wir beide unseren Mittagsschlaf halten? Ich hab's wohl gemerkt, hielt das aber für eine Kinderei und

Modernes Lesezimmer für Damen.
(Bild aus dem Berliner Volksleben.)

Gesuchte Stellen.

Für geb. j. **Mädch.**, erf. im Haush., d. durch d. Tod ihr. Prinzipalin stellenl. gew., **w. St. ges. als Stütze** od. Gesellsch. Off. erb. **A. M., Pfarrh. Bergzow,** Bez. Magdeburg.

J. Mädch., ev., 28 J., welches **schon im J. vorn. Hause als Stütze** war, in f. Handarb., Nähen, sowie allen häusl. Angl. erfahr. ist, **sucht anderw. Stell.** Süddeutschl. bev. Gefl. Off. erb. unt. **Nr. 9269** an die **Daheim-Expedition** in **Leipzig.**

Jg. geb. Mädch. sucht Stell. als Stütze od. Pflegetochter. W. Off. erb. u. **Nr. 9211** an die **Daheim-Expedition** in **Leipzig.**

Ein junges **Mädchen** aus beff. Familie **sucht** in einem einfachen Haushalte, am liebsten auf dem Lande, **Stelle als Stütze** der Hausfrau. Offerten unter **Nr. 9224** besorgt die **Daheim-Exped.** in **Leipzig.**

Ein **junges Mädchen, Waise,** 18 Jahre alt, solid erzogen, **sucht Stellung** in einer Haushaltung **zur Stütze der Hausfrau oder dergl.** Offerten erbeten an Herrn Kaufmann **Heinr. Simon** in **Sprottau** (Schles.). [13394

Geb. Fräul., erfahr. in Küche u. Haus, musik., **sucht ohne Gehalt,** event. kl. Taschengeld, **Stelle** zu ält. Ehepaar od. einz. Herrn **als Stütze,** Gesellschafterin oder Reisebegleiterin. Leipzig bevorz. Engagement nur bei pers. Vorstellung. [5094
Off. zu senden an **F. F., Frankenhausen, Hotel Thüringer Hof.**

Eine gebildete, junge **Dame,** 23 Jahre alt, **sucht** zum 1. Oktober **Stellung zur Stütze u. Gesellschaft** der Hausfrau. Dieselbe ist in allen Zweigen des Haushalts erfahren. Offert. erb. **A. L., Darmstadt,** Saalbaustr. 7, I. [5097

Eine geb., musik. **Dame,** ev., Mitte 20 er, i. Haush. u. f. Handarb. erf., **sucht Stell.** als **Gesellsch. od. Stütze** der Hausfrau. Gefl. Off.: **Nr. 9258, Daheim-Exp., Leipzig.**

Für m. Tocht., geb., heiter, musik., **suche Aufnahme** i. g. Hause **a. Gesellsch. u. Erl. d. Haush.** ohne gegens. Berg. Fam.-Anschl. Bedg. Off.: **G. J.,** postl. **Grunewald.**

Zum 1. Okt. **sucht** ein geb., j. **Mädchen,** 19 J., welches eine landwirtschaftl. Haushalt.-Schule besucht hat, **Stellg. a. Stütze** oder Wirtschafterin. Völliger Fam.-Anschl. erwünscht. — Gefl. Offert. unter **Nr. 9256** an die **Daheim-Expedition** in **Leipzig.**

Junges, gebild. **Mädchen,** Waise, **sucht Stellung zur Stütze** der Hausfrau od. zur Gesellsch. in einem feinen, geselligen Hause. Etwas Gehalt erwünscht. Off. unt. **Nr. 9261** an die **Daheim-Expedition** in **Leipzig.**

Zum 1. Oktbr. oder 15. Novbr. **sucht** ein **Fräul.** aus **guter Familie,** das in **Schneiderei, Kochen** u. in **allen Zweigen d. Haushalts** erfahren, **Stellung als Stütze d. Hausfrau** oder zu **Kindern.** Gefl. Off. unt. No. 311 an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Darmstadt** erbeten.

Ins Ausland
sucht geb. jg. **Mädch.**, im Schneidern, all. Haus- u. Handarb. bewand., **Stell.**, gleichv. ob als Stütze od. zu Kind. Offerten unter **Nr. 9274** an die **Daheim-Exped., Leipzig.**

Ein gebildetes junges **Mädchen** aus guter Familie, musikalisch, das den Haushalt erlernt hat, **sucht** für November **Stellung** in gutem Hause **zur Unterstützung der Hausfrau** ohne gegenseitige Vergütung. Gefl. Offerten unter **Nr. 9275** an die **Daheim-Expedition** in **Leipzig.**

Kinderl. j. **Mädch.**, w. schneidern, plätten, servieren kann, bisher in f. Hause als **Stubenmädchen** thätig gew., gute Zeugn. bei., **sucht Stellg.**, ebenf. als Stbm. Werte Adr. unt. **J. B.** postl. **Leipzig-Eutritzsch.**

Verschiedenes.

Für Damen

bietet sich sehr lohnender Erwerb, und zwar **jederzeit** und für **jeden** Ort, durch Verkauf von Leinen, Tischzeug, Aussteuern rc. nach Mustern an Private. Off. erb. die 1851 gegründete, weltbekannte
Weberei H. Eggemann, Bielefeld, D.
Lieferant für
Königliche, großherzogliche und fürstliche Hofhaltungen. [15438
Versandt nach allen Weltteilen.
Grossartige Mustersortimente versende franko an Jedermann.

Viel Geld

könn. gebild. Damen mittels einer neuartigen häuslichen Beschäftigung dauernd verdienen. Prosp. gegen 5-Pf.-Marke vom Patentinhaber 12565] **J. Benk, Dresden, Post 14 A.**

Verschiedenes.

Erwerb für Damen

bietet sich überall leicht und lohnend durch Verkauf von Tischzeug, Leinen, Baumwollwaaren, Wäsche, Aussteuern u.s.w. in Bekanntenkreisen. Man wende sich an die altrenommierte **Weberei Nordmeyer & Kortmann, Hoflieferanten, Bielefeld W.**
Spezialität:
Aussteuern u. Wappengedecke.

Agentinnen gesucht

für den Vertrieb **Herrnhuter Leinenwaren** und **wollener Kleiderstoffe.** Gefl. Offert. unter **Nr. 8855, Daheim-Exped., Leipzig.**

Nebeneinahme für Damen

besserer Stände mit grösserem Bekanntenkreise bietet **der Verkauf von nur Ia China-Thee** in eleganten Kartons. [11116
Beding. erteilt das **Thee-Import-Geschäft Robert Scheibler, Cleve a. N.-Rhein.**

Damen u. Herren k. h. Verd. ev. Exist. f. d. d. Verk. echt chines. u. echt russ. Thees e. gr. Hamb. Theehauses. Anfr. sub **O. V. 169, Haasenstein & Vogler, A.-G., Hamburg.**

Ein nachweislich rentables **Pensionat** wird Ostern **zu übernehmen gesucht.** Off.: **Nr. 9192, Daheim-Exped., Leipzig.**

Gesucht
streng christl., ges. **Dame,** d. d. Schulvorsteherinexamen gem. hat, von zwei geb., bemittelt. Damen **als Teilnehmerin** für ein zu übernehmend. Mädchenpensionat. Ges. Off. u. **Nr. 9266** a. d. **Daheim-Exp., Leipzig.** erb.

Gute Existenz für Damen.
Ein gutgehendes **Tapisserie-Geschäft** in einer kleinen, lebhaften Stadt **Holsteins,** soll Umstände halber unter der Hand baldmöglichst **verkauft** werden. Offert. unter **Nr. 9234** befördert die **Daheim-Expedition, Leipzig.**

Existenz für eine Dame.
Ein gutgehendes **Schokoladengeschäft** ist jetzt oder zum Herbst preiswert **zu verkaufen.** — Gefl. Offert. unter **Nr. 9205** an die **Daheim-Expedition** in **Leipzig.**

Irren-Pflegeanstalt,
passend für Oberin, gute Brotstelle, ist unter günstigen Bedingungen zu **verkaufen.** Adr. bef. die **Daheim-Exp., Leipzig** u. **Nr. 9248.**

Höhere Mädchenschule zu verkaufen in schöner Großstadt. Off. unt. **Nr. 9207** an die **Daheim-Expedition** in **Leipzig.**

Gewerbeschule für Frauen u. Töchter
in einer Stadt Westfalens, seit Jahren mit nachweisbarem Erfolge in Betrieb, kann bis Novbr. übernommen werden. Der **Turn- u. Handarbeitsunterricht** an der **Töchterschule** könnte evt. auch übertragen werden. — Off. unter **Nr. 9176** an d. **Daheim-Exp., Leipzig.**

Zu übernehmen
kleines Logier-Etablissement mit Gastwirtschaft, für eine alleinstehende, strebsame weibl. Persönlichkeit od. pensionierte Beamtenfamilie. — Gefl. Off. unt. **Nr. 9236** an die **Daheim-Expedition** in **Leipzig.**

Lebensstellung für eine Lehrerin.
In dem über 5000 Einwohner großen Städtchen **Woldenberg i Um.** ist das Bedürfnis zur Errichtung einer höh. Töchterschule vorhanden. 16—20 Kinder würden der Schule schon jetzt bestimmt zugeführt.
Reflektantinnen wollen sich wegen näherer Auskunft an die Herren Kaufm. **Tradelius,** Rechtsanwalt **Kroll** und Ober-Steuer-Kontrolleur **Spielhagen** wenden. [5005

Bitte die werten Leser um [13359
Nennung eines Ortes
mit mögl. wenig Industrie behufs Übersiedelung. — Gefl. Adressen sub **J. A. 6071** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.**

Heim.
Alleinst. **Fräul.** od. ält. **Dame** w. b. einer Witwe aus d. bess. St. geg. Darlehen zu f., rentablen Geschäft geg. Sicherheit, freier Stat., gesellschaftl. Verkehr, sehr angenehm., gemütl. Heim u. sorgf. Verpfl. finden. (9254

Ein junges, kinderloses Ehepaar wünscht ein **gesundes Mädch.,** Vollwaise, ehelicher Geburt, protest., in dem Alter von ½ bis 1½ J. **an Kindesstatt** anzunehmen. Gefl. Off. erb. unt. **Nr. 9181** an die **Daheim-Expedition** in **Leipzig.**

Von einem kinderlosen Ehepaar, welches in guten Verhältnissen lebt, **wird** ein gesundes, kl. **Mädchen,** Vollwaise, ohne Anhang, im Alter von 2—4 J., **anzunehmen gesucht.** Das Kind muß von gesunden, guten, wenn auch einfachen Eltern stammen. Bitte um genaue Auskunft.
Offerten unter **Nr. 9046** an die **Daheim-Expedition** in **Leipzig.**

Verschiedenes.

Ein kinderloses Ehepaar in guten Verhältnissen, **sucht** ein Mädchen oder Knaben im Alter von 1—3 Jahren, von ehelicher Geburt, am liebst. Vollwaise, **anzunehmen** u. evt. zu adoptieren. Off. mit Photogr. u. **Nr. 9108** an die **Daheim-Exp., Leipzig,** erb.

Nachtrag.

(Nach Schluß des Blattes eingegangen.)

Angebotene Stellen.

Als Stütze der Hausfrau **wird** ein
besseres Mädchen oder Fräulein
gesucht. Die Familie besteht aus Herr, Frau und drei Kindern im Alter von 1¾ bis 5 Jahren; für die grobe Hausarbeit ist ein tüchtiges Mädchen vorhanden. — Die Gesuchte muß in Handarbeiten und Kinderkleidermachen Bescheid wissen. — Offert. werd. an Chemiker **Max Becke, Hoechst** (Main) baldmöglichst erbeten. [5113

Für Brüssel
gesucht ohne gegens. Vergüt. geb. **Fräul.** als thät. Stütze. Gründl. Nähen erf. Offert.: 5111] Frau **Landauer,**
Naturheilanstalt Waldesheim bei Düsseldorf.

Gesuchte Stellen.

Cand. theol., gut empfohlen, **sucht** zum 1. Okt. **Stelle als Hauslehrer,** Reisebegleit. od. ähnl. Offerten unt. **Nr. 9282** an die **Daheim-Expedition** in **Leipzig.**

Erf., gepr. **Handarb.-** u. **Turnlehrerin,** evang., auch Elementarunterr. erteilend, **sucht** z. 1. Okt. **Stellung** an Schule oder Pensionat. — Offerten erb. unter **Nr. 9281** an die **Daheim-Expedition** in **Leipzig.**

Demoiselle,
dist. (mus.) qui a vécu quatre ans en France et qui a passé l'examen français, **désire à se placer comme dame de compagnie** ou auprès des enfants. S'adr. á Mlle **A. Scheder, Gräfenberg** b. **Erlangen.**

Junge, einf. **Kindergärtn.** mit g. Zeugn. **s.** 1. Okt. **Stelle. Guben,** Gr. Wiese 41.

Nachtrag.

An **English lady** wishes to receive German lessons in a **school or family** in exchange for English with board.
A. Sykes,
5115] poste restante, **Badenweiler.**

Gepr. **Fröb. Kinderg.**, welche über 3 J. in England war, **sucht** z. Oktbr. oder später **Stellg.** Frankr. od. franz. Schweiz bevorzugt. Beste Zeugn. Off. erbet. unter **Nr. 9284** an die **Daheim-Exped., Leipzig.**

Adelige ält. **Dame,** verw., musik., angen. Gesell., **s. d. Führ.,** ev. **Pflege e. ält. Herrn zu übernehmen.** Off. erb.: **Nr. 9280, Daheim-Exp., Leipzig.**

Hochlehrerin wünscht zum 1. Oktober **Stellung** in gr. Haush. oder Mädchenpensionat zur Führg. d. Haush., evt. Unterricht, wo. ihr Gelegenh. geb. w., Klavier- u. Sprachstdn. zu nehmen. Gehalt wenig beansprucht. — Offerten unter **A. B. 10,** Postamt **Kruglinnen,** Ostpr. [5112

Gebildete **Dame** aus guter Fam., welche selbständig einen Haushalt leiten kann, fließend engl. spricht, im französ. bewandert, sowie in allen weibl. Handarbeiten erfahren ist, **sucht** entspr. **Stellung.** Gehalt Nebensache, handelt sich hauptsächl. um passenden Wirkungskreis. Off. zu richt. unt. **Nr. 9283** an die **Daheim-Expedition** in **Leipzig.**

Erf. **Wirtschaftsfrl.**, m. Führ. ländl. u. städt. größ. Hsh. vertr., perf. im Koch., Handarb. geübt, **f. St. A. L. 1872,** postl. **Gardelegen,** Altm.

Für ein ev., j. **Mädchen,** w. d. Haushalt erlernt, in Kleider- u. Weißnähen, sowie sonst. Handarb. erfahren, **wird** in besserem Hause oder bei einz. Dame auf 1. Okt. od. spät., **Stellg.** mit Fam.-Anschl. **gesucht.** Offert. sind zu richten: [5109
C. Wilke, Rechnungsführer,
Marten b. **Dortmund.**

Geb. **Mädch.**, 33 J., ev., mit s. g. Zeugn., perf. im Kochen, sowie in all. häusl. u. Handarb. erf. u. tüchtig, sehr kinderl., **sucht** p. bald od. spät. **Stellg.** z. selbst. Führ. d. Hsh. Off. u. **Nr. 9279, Daheim-Exped., Leipzig.**

Ein jung., geb. **Mädch.**, Lehrertocht., im Schneid., Handarb. u. Wirtsch. erf., **sucht** z. 1. Oktbr. **Stell. als Stütze** d. Hsfr. Gefl. Off. unt. **Nr. 9285, Daheim-Exped., Leipzig.**

(m) Inhalts-Übersicht des Daheim-Anzeigers No. 48, Spalte 1—56.

Litteratur und Kunst. Spalte:
Bücher: **Th. Knaur,** Leipzig . . . 1
F. A. Brockhaus, Leipzig . . . 2/3
Zeitschriften:
Exped. d. Tägl. Rundschau, Berlin 4
Buchführung: **Ferd. Simon,** Berlin . 1
O. Siede, Elbing 1
Phot. Kunst: **Otto Sonnenbrodt,** Berlin 5
Sport und Liebhaberkünste:
Aug. Marbes, Bremen (Briefm.) . 4
P. F. A. Hartz & Wolpers, Hamburg 8
F. Dreyer, Hamburg 5
W. Hagedorn, Berlin 3
Leipz. Buchbinderei-Akt.-Gesellsch., vorm. Gust. Fritzsche, Leipzig . . 5
Burckhardt & Diener, Dresden . 5
Otto Nozel, Oldernhau 2
Kelz & Meiners, Berlin 23/24
Clara Roth, Berlin 8
Paul Siegert, Hamburg (Briefm.) 4

Musik und Musikinstrumente.
Musikal.: **G. Bratfisch,** Frankfurt a/M. 1
Instrumente: **Jul. Blüthner,** Leipzig 6/8
J. H. Zimmermann, Leipzig . . 1
Rud. Ibach Sohn, Barmen-Köln . 9/10

Maschinenwesen, Technik rc.
Patente: **Rich. Lüders,** Görlitz . . 4
Nähmaschin.: **Clemens Müller,** Dresden 9/10
Fahrräder: **Richard Nachlitz,** Berlin 17
Adler-Fahrradwerke, vorm. Heinr. Kleyer, Frankfurt a. M. . . . 13/16
Knet- u. Mischmaschinen:
Werner & Pfleiderer, Cannstatt . 8
Kirchenheiz.: **Leprince & Sivoke,** Herford 9/10

Haus- und Landwirtschaft.
Möbel: **Nippe & Pasche,** Berlin . . 5
Westphal & Reinhold, Berlin . . 17
Uhren: **L. J. Romer,** Hamburg . . 17
Seidenstoffe: **Lohe,** Hohenstein-Ernstthal 13/16
Michels & Co., Berlin 11/12
Kleiderstoffe: **Aug. Polich,** Leipzig . 5/6
Max Riemer, Sommerfeld N/L. . 17
Herm. Werner, Forst 17
F. A. Wohlfarth, Poeßneck . . . 17
Wollwar.: **Gebr. Gordes Nachf.,** Düren 17
Weißwaren: **Aug. Polich,** Leipzig . 2/3
Fußbodenbelag: **Emil Lefèvre,** Berlin 17
Konsum-Artikel:
Wein: **R. Rücker,** Weinheim . . . 19
Honig: **H. Roter,** Thuele 4
Butter: **Molkereigenoss. Neuenbrok** 18
Fischwaren: **J. Jebens,** Ottensen . 13
Fruchtsäfte: **P. Trautmann,** Sögel 19
Back- u. Konditoreiwaren:
J. F. von Minden & Co., Bremen 16
Knape & Würt, Leipzig . . . 19
Paul Lange, Bischofswerda . . 19
Hewel & Brithen, Cöln a. Rh. 13/16
Back- u. Konditoreiwaren:
Rob. Berger, Poeßneck 18/19
Van Houten, Amsterdam . . . 20
Kakao-Compagnie Th. Reichardt, Halle a. S. 14/15
Konserven:
Majert & Ebers, Grünau-Berlin 18/19
Toilette u. Parfüm:
Joh. Grolich, Brünn 18
F. Wolff & Sohn, Karlsruhe . . 13
Sargs Zahnputzmittel „Kalodont" 6/7
Reichel, Berlin 19
Ferd. Mühens, Köln 9/10
Franz Schwarzlose, Berlin . . . 18
J. B. Kleinert Rubber Co., Hamburg 11/12
Korsets rc.: **Karl Braun,** Berlin . . 13
Waschseife: **Dr. Thompsons Seifenpulverfabrik,** Aachen 11/12
B. M. Kappus, Offenbach . . . 19
Tiere: **Cäsar & Minka,** Zahna . . 9/10

Ausstellungen.
Kunst-Ausstellung, Dresden . . . 2/4

Gesundheitspflege.
Gerätschaften:
Akt.-Ges. f. pharm. Bedarfs-Artikel, Cassel (Einlegesohlen) 18
Schwarz & Co., Berlin (Hosenhalter) 5/6
Moosdorf & Hochhäusler, Berlin . 7/8
Aug. Spangenberg, Berlin . . . 17
H. Sachsse & Sohn, Berlin . . . 16
Heilmittel: **Nicolay & Co.,** Hanau . 13/16
Majert & Ebers, Grünau-Berlin 11/12, 16

Bäder, Heilanstalten, Domizile u. Hotels.
Bäder:
Nordseebad Norderney . . . 22/23
Bad Ems, Schloß Langenau . . 21
Luftkurort **Junghorn** i. Harz . . 23/24
Allgemeine Heilanstalten:
Dr. Heyder, Plaue (Sanat. f. Frauen- u. Nervenkrankheiten) 21
Kurhaus Annaberg, Baden-Baden 24
Cuenfels Kurhaus, Wendelsurth . 24
Naturheilanstalten:
Johannisbad, Eisenach 21/22
Berliner Naturheilanstalt, Berlin 23/24
Stiftg. v. Zimmermann, Chemnitz 21
Dr. Lahmann, Weißer Hirsch b. Dresd. 18/19
Wasserheilanstalten:
Theresienhof b. Goslar 21
Dr. Ralf Wichmann, Bad Elmenau 22/23
Nervenheilanstalten:
Dr. med. Eyselein, Blankenburg . 21/22
Sanatorium Buchheide, Finkenwalde 24
Dr. Albanus, Blankenburg/Harz . 24
Orthopäd.: **Paschen,** Dessau . . . 22/23

Personal-Anzeiger . 21/56

Einsendungen an die **Daheim-Expedition** in **Leipzig.** Für den Anzeigeteil verantwortlich: **Chr. Iröß** in **Leipzig,** Poststraße 9, II. Druck von **Fischer & Wittig** in **Leipzig.**

Illustrirte Berliner Wochenschrift

Der Bär

Eine Chronik für's Haus.

Erscheint wöchentlich am Sonnabend und ist durch alle Buchhandlungen, Zeitungsspeditionen und Postanstalten für 2 Mark 50 Pf. vierteljährlich zu beziehen. — Im Postzeitungs-Catalog eingetragen unter Nr. 2455.

XII. Jahrgang. Nr. 10. den 5. Dezember 1885.

Verlag von Gebrüder Paetel in Berlin W.

Nachdruck verboten.
Gesetz v. 11. VI. 70.

Gedenktage.

4. Dezember	1801.	Carl Ludwig Michelet * Berlin.
5. Dezember	1757.	Sieg Friedrichs II. bei Leuthen.
5. Dezember	1764.	Carl Philipp Buttmann * Frankfurt a./M.
5. Dezember	1791.	Mozart †.
5. Dezember	1870.	Gefecht bei Rouen; Besetzung der Stadt durch Göben.
6. Dezember	1816.	Ernst Keil, Begründer der Gartenlaube * Langensalza.
6. Dezember	1823.	Prof. Max Müller, Sprachforscher * Dessau.
6. Dezember	1827.	Carl Frenzel, Redakteur der National-Ztg. * Berlin.
6. Dezember	1834.	Ludwig Adolf Freiherr von Lützow †.
7. Dezember	1646.	Vermählung des Großen Kurfürsten mit der Prinzessin Louise Henriette von Nassau-Oranien.
7. Dezember	1700.	Geldern ergiebt sich den Brandenburgischen Truppen.
7. Dezember	1784.	Carl Adolf Menzel * Grünberg i. Schlesien.
7. Dezember	1835.	Eröffnung der ersten Eisenbahn in Deutschland (Linie Nürnberg-Fürth).
7. Dezember	1864.	Truppeneinzug in Berlin.
8. Dezember	1790.	Meinecke, Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums * Soest.
8. Dezember	1815.	Adolf Menzel * Breslau (1870 Ord. pour le mér.).
8. Dezember	1818.	Carl Ludwig Friedrich, Großherzog von Baden *.
9. Dezember	1594.	Gustav II. Adolf, König von Schweden *.
9. Dezember	1717.	Johann Joachim Winkelmann * Stendal.
10. Dezember	1804.	Prof. Carl Gustav Jacob Jacobi * Potsdam.
10. Dezember	1815.	Botho v. Hülsen, Generalint. der K. Schauspiele *.
10. Dezember	1870.	Die franz. Regierung geht von Tours nach Bordeaux.
10. Dezember	1870.	Der Reichstag nimmt in dritter Lesung die Vorlage an, wonach der deutsche Bund den Namen deutsches Reich erhält.
11 Dezember	1758.	C. Fr. Zelter, Direkt. der Singakademie * Petzow.
11. Dezember	1783.	Max von Schenckendorf * Tilsit.
11. Dezember	1817.	Max von Schenckendorf † Coblenz.
11. Dezember	1870.	Die deutschen Truppen besetzen Beaumont.

Faustrecht.

Von B. W. Zell.

(VII) „Laß Dir es von dem frechen Burschen da sagen!" schrie nun der Bürgermeister grimmig. Als aber Martin die festgeschlossenen Lippen auch nicht zu einem Laut öffnete, sprudelte er selbst in höchstem Zorn hervor: „Der Herr Bürgermeisterssohn hat nämlich eine „eigene Herzenswahl getroffen," das heißt, sich hinter unserem Rücken verlobt. Und mit wem? Mit dem bettelarmen Edelfräulein, der Schlieben nebenan und darum soll ich dem Gevatter Henze wortbrüchig werden und das prächtige Mädel, die Gustel, einem andern überlassen! Hast Du, Käthe, je im Leben vernommen, daß derlei naseweises junges Volk sich selber einen Schatz wählt? Hat man einst Dich gefragt, ob Du mich auch wolltest, als Dein Vater Dir die Heirath mit mir ankündigte?"

Die Frau Bürgermeisterin stand sprachlos da bei diesen Enthüllungen, die so ganz unvermuthet ihr zu Theil wurden und als sie dann endlich recht begriff, um was es sich handele, erboste sie noch mehr als ihr Eheherr, falls das möglich gewesen wäre. Die Hände ganz entsetzt über dem Kopf zusammenschlagend, rief sie schallend:

„Die Margareth von drüben — das hochnasige, adelsstolze Ding? Darum also das Geplaudere und Gethue jeden Mittag am Zaun, wenn wir beide unseren Mittagsschlaf halten? Ich hab's wohl gemerkt, hielt das aber für eine Kinderei und

Modernes Lesezimmer für Damen.
(Bild aus dem Berliner Volksleben.)

dachte immer: der Martin iſt ſo ganz allein und hat weder Schweſter noch Bruder und der Margareth geht's ebenſo — mögen ſie nun doch eine Weile Geſchwiſter ſpielen. Alſo da ſollte es hinaus — oh, ſo ereifere Dich nur nicht, Adam! Ich weiß nämlich gute Heilung für Martins Herzenswunde, die zwar anfangs ſtechen und freſſen, aber doch das Bürſchchen kuriren wird! Gelt! Herr Sohn — weiß man denn auch, daß man bei dem Heiligenbild da drüben einen Nebenbuhler hat und zwar einen ſehr gewichtigen, einen ſehr vornehmen?"

„Einen Nebenbuhler — bei Schliebens?" lallte Martin, während ſich ihm das Herz zuſammenkrampfte. — „Die Frau Mutter will wohl nur ſcherzen! Die beiden Frauen leben ja ſo einſam wie Klausner in ihrer Höhle!"

„Das meinſt Du ſo, kurzſichtiger, vertrauensſeliger Thor! Und ich ſage Dir, im Häuschen drüben geht's jeden Abend gar vergnügt her, da wird Wein getrunken und geſcherzt und gelacht und willſt Du wiſſen, wer es iſt, mit dem das adlige Fräulein alſo ſchön thut?"

„Ich kann es nicht glauben, Frau Mutter," flüſterte der Jüngling, während er die Hand halb bewußtlos auf's Herz preßte und ſich ein ſchwarzer Schatten über ſeine Augen legte. „Es iſt nicht möglich!"

„So?" eiferte ſie. „Auch nicht, wenn Deine Mutter es Dir ſagt? Magſt ja ſelber einige Abende Wacht ſtehen am Vorderzaun, dann wirſt ſchon ſehen, wie pünktlich jedesmal herbeiſchleicht —"

„Wer, um der heiligen Jungfrau, wer?" ſchrie nun der alſo Gequälte in leidenſchaftlichem Schmerz auf, und langſam, mit grauſamer Deutlichkeit kam die Antwort der Bürgermeiſterin:

„Domherr Redorfer, der Archidiakon."

Martin ſchlug beide Hände ſchallend vor's Geſicht und ſtürzte im nächſten Augenblick ohne einen Laut weiter an den Eltern vorbei aus dem Gemach. Schier verdutzt ſah ihm der Bürgermeiſter nach und trat dann zu ſeiner Frau:

„Iſt's denn wahr, Käthe?" fragte er ernſt und zweifelnd.

„Das der Domher allabendlich hingeht, ſicherlich!" entgegnete ſie mit überlegener Miene. „Ob Schlimmes dabei geſchieht oder auch nur geplant wird, weiß ich nicht, glaub's auch kaum, denn die alte Edelfrau iſt eine gar ſtolze Dame und das junge Ding, die Margareth, ſieht ja aus wie die Unſchuld ſelber. Wäre ſie nicht ſo arm wie eine Kirchenmaus — aber nein, auch dann thät's nicht gut, denn man ſoll nur unter ſeines Gleichen freien, und die Guſtel Henze hab ich ſchon ſtets als meine liebe Schwiegerin angeſehen. So boten mir die Beſuche des Domherrn ein willkommenes Mittel, dem thörichten Burſchen derlei Narrenspoſſen auszutreiben."

„Aber das iſt nicht recht, Käthe," ſagte der Bürgermeiſter unmuthig. „Du bringſt das arme Ding drüben in üble Nachrede, und wenn doch vielleicht irgend ein vermögender Junker ſie ihrer hübſchen Larve und des altadligen Namens wegen freien will, zieht er bei derlei böſen Gerüchten ſeine Werbung zurück."

„Es bleibt ja doch unter uns" entſchuldigte ſich Frau Käthe wohlgemuth, „und wenn ein Junker um ſie werben will, was ich unſeres Jungen willen ſo bald als möglich wünſche, ſo fragt er ſicher nicht bei uns Bürgersleuten nach dem Leumund des adligen Fräuleins. Mach Dir alſo derowegen keine Sorge — den Martin aber hat's kurirt, das magſt Du glauben."

Die Markgräfin Barbara von Brandenburg.

Leben einer Fürſtin im XV. Jahrhundert von E. Biller.*)

(Aus dem Tagebuch der Markgräfin Barbara. 1491.)

Ich muß ſchreiben! Wüßte Jemand, daß ich ſchreibe, er würde meiner ſpotten. Großer Gott, wie iſt das Leben ſchwer zu tragen! Und da ſoll ich's noch für ein köſtliches Gut erachten, daran man ſich klammert, um nur ja nicht von ihm zu laſſen. — Ich hatte mir den Frieden erkämpft, als ich ſchon glaubte, er ſei verloren und war ihm dankbar, daß er uns nach des Vaters Tode verließ. Warum hat er noch einmal meinen Weg gekreuzt?

Er will mein Diener ſein? Ja, dienen nennt's ein Jeder, aber zu herrſchen meinen ſie Alle. Ich bin's gewohnt, mir ſelbſt zu helfen und fürchte mich nicht; thäte ich's, er würde mich auch nicht vor den giftigen Reden von Frau Sophie bewahren. Aber ſo ſind die Männer! Es macht ihnen Freude zu prahlen: „Ich habe dieſer Frau Herz einſt mein genannt." — Ich will's ihm nimmer gönnen, ſo zu reden! Auf einem Throne ſitz' ich nicht, aber mich ſelbſt zu beherrſchen, das hab' ich Gott ſei Dank gelernt. Ich merke wol, daß er ſich hinter Frau Vite geſteckt hat; ſagt Einer, er liebe mich, iſt er in ihren Augen gleich ein ehrenwerther Mann; ſie meint, mir fehle es an Liebe; aber man kann wol leben und in Ehren graue Haare kriegen, ohne ſein Herz an einen Mann zu hängen. Der Sonne, der Luft, der Nahrung kann man nicht entbehren, und daß ich nicht ungerecht bin, auch der Liebe; aber einer andern Liebe als die, welche ſo grenzenloſes Unglück über die Menſchen bringt. Mag ſein, auch grenzenloſes Glück. Doch ich muß mich beſcheiden und will mich auch beſcheiden!

— — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe viel über das wunderliche Ding nachgedacht, was wir Seele nennen. Je länger ich denke, je weniger vermag ich's zu ergründen. Ich gerathe auf Irrpfade, gleichſam in Dornengeſtrüppe, die mir den Weg verſperren, und der Seele Weſen bleibt ein Räthſel. Es iſt wunderbar, wie ſie mit ihren Ketten ſtreitet, und vermag oftmals nicht ſich aus einem Spinngewebe zu befreien. Heute begraben in tiefem Schlamm, ſchwingt ſie ſich morgen bis in die Wolken. Jetzt blühet ſie auf wie eine Blume, dann vergehet ſie wie ein Hauch; iſt bald von Freude, bald von Thränen erfüllet. In einer elenden Kammer beherrſcht ſie ein Königreich mit ihren Gedanken, und auf einem Throne fühlt ſie ſich ſo arm, daß ſie um Liebe betteln möchte. Sie iſt von anbetungswürdiger Schönheit; aber ſobald ſie allein nach Vortheil giert, wird ſie zu einem ekeln, kriechenden Gewürm. Sie hört die Cherubim und Seraphim muſiciren; aber daß der Nachbar ſie ſchmähet, hört ſie nicht. Wo ſie liebt, hat ſie die Kraft eines Rieſen, und wo ſie glaubt, vermag ſie Wunder zu thun; doch iſt ſie verzagt bei all ihrer Macht und verliert ſich in Zweifel. Sie geht in den Tod mit Lächeln und fürchtet das Sterben.

Die Weltweiſen betaſten nur ihre äußere Schale, und ihr flüchtiges Weſen entſchlüpft den groben Fingern; denn wer dieſes Räthſel zu löſen vermöchte, der würde Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen; aber ſeine Herrlichkeit würde ihn tödten. Darum hat der Ewige um unſer Haupt eine Binde gelegt und uns einen Führer gegeben, auf daß wir in unſrer Blindheit nicht straucheln.

— — — — — — — — — — — — — — —

Möchte wohl wiſſen, was der Haidek ſo Großes gethan hat? So Einer ſeine Pflicht thut, verdient er kein Lob. Es iſt aber ein Gerede hier, als ſei's eine Gnade, daß dieſer Herr ſich zu uns herabgelaſſen hat. Selbſt mein ſtolzer Bruder hat ihn herzlich, wie einen Freund begrüßt; Frau Sophie meint, er wäre der einzige deutſche Mann, mit dem ſich

*) Unter vorſtehendem Titel befindet ſich eine Arbeit von E. Biller im Druck, die das Leben der unglücklichen Tochter Albrecht Achills von Brandenburg behandelt, jener Barbara, die am 30. Mai 1464 geboren, ſchon in ihrem achten Jahre mit dem Herzog Heinrich von Glogau und Croſſen, in ihrem zwölften Jahre aber mit dem Könige von Böhmen vermählt wurde; wir haben es mit einer vortrefflichen Feder zu thun, die den Ton für alte Geſchichte ſehr gut zu treffen und Frauengeſtalten insbeſondere mit warmer Empfindung zu zeichnen weiß. (Das Buch erſcheint bei Carl Reißner-Leipzig.)

Der Bürgermeiſter hatte zwar noch Einiges gegen dieſe Art der Kur auf dem Gewiſſen und brummte allerlei von „ſchlauem Weibervolk, die aus des Teufels Küche ihre Heiltränke haben“, aber ſeine Hausfrau hörte nicht mehr, ſondern war längſt hinausgeeilt, um das ohnehin verzögerte Mittagsmahl für die Leute anzurichten. Martin erſchien nicht bei demſelben, was die Eltern auch nicht weiter verwunderte, ebenſo, daß er Nachmittags die Arbeit ruhen ließ und nicht in die Werkſtatt kam. Auch zur Abendmahlzeit fehlte er, bald nach derſelben aber bemerkte die ſcharf ausſpähende Frau Bürgermeiſterin, daß er, in ſeinen Mantel gehüllt und die Pelzmütze tief in die Augen gedrückt, das Haus verließ. Sie eilte an's Giebelfenſter und blickte ihm nach, und wie ſie ganz richtig vermuthet hatte, war es, er ging nicht weit, nur bis zum Nachbarszaun. Dort kauerte er ſich ſeitwärts an der dunkelſten Stelle nieder und war nun in der dichten Finſterniß für keinen Vorübergehenden ſichtbar. Frau Käthe aber ſpähte noch immer weiter ſcharf hinüber — wenn nur heut noch der Domherr käme! Und er kam, kam pünktlich zur beſtimmten Stunde und verſchwand mit der ſchnellen Sicherheit eines täglichen Gaſtes im Häuschen. Wenn aber die Bürgermeiſterin glaubte, ihr Sohn würde nunmehr ſeinen Lauſcherpoſten verlaſſen, ſo hatte ſie ſich geirrt — unbeweglich hockte er den ganzen Abend in ſeinem Verſteck und zwang ſo auch die Mutter, angſtvoll auf ihrem Lauſcherpoſten auszuharren, denn was hatte nur der Junge im Sinne? Wollte er ſich etwa in tollem Liebeswehe auf den Prieſter ſtürzen und mit ihm kämpfen, wenn dieſer das Haus verließ? Heiß ſtieg es in ihr empor — es war ja doch der einzige Sohn, ihr Glück und ihr Stolz, dem ſie dieſen tiefen Schmerz bereitet hatte, und einige Mal öffnete ſie die Lippen, um zu rufen: „Laß es nun genug ſein des Harrens, Martin — komm her zu mir, ich will Dich ſtützen und tröſten!“ aber die Stimme verſagte ihr, auch durfte ſie ſich ja nicht verrathen. Dann wieder wollte ſie hinuntereilen bis zu ſeinem Lauſcherpoſten und ihn leiſe empor und in's Haus ziehen, aber während ſie die Treppe hinunter und durchs Haus eilte, konnte der Domherr kommen und ſie verſäumte gerade den Moment, auf den ſie ſo geſpannt wartete. So harrte ſie denn in tauſend Aengſten und fing bereits ihre böſe Mittheilung von heut Mittag an zu bereuen, als drüben im Hauſe die Thür geöffnet wurde und Redorfer erſchien. Auf der Schwelle ſchaute er noch einmal zurück in's Innere des Hausflurs und ermöglichte ſo auch den Spähern, hineinzublicken. Da ſtand Margareth im vollen Scheine eines Lichtes, das ſie hoch empor hob, um dem Gaſt zu leuchten und bei ſeinem Anſchauen nickte ſie ihm noch einmal mit ſüßem Lächeln den Abſchiedsgruß zu. Dann ſchloß ſich die Thür und der Domherr ging; aber nicht, wie halb erwartet, halb gefürchtet wurde von der beſorgten Mutter, ſtürzte jetzt Martin auf ihn zu, ſondern ungehindert ging der geiſtliche Herr ſeines Weges — nur von der Stelle, auf welcher der unglückliche Jüngling kauerte, drang ein leiſes, herzbrechendes Stöhnen in die ſtille Nacht hinaus.

Nun hielt ſich die Bürgermeiſterin nicht länger; ohne ſich die Zeit zu laſſen, ein Licht anzuzünden, flog ſie durch das dunkle, mit allerlei Gerümpel angefüllte Giebelſtübchen hindurch die ſteile Treppe hinunter, nicht achtend, daß ſie einige Mal ſtolperte und dann auch wirklich fiel, ſie raffte ſich auf, erreichte endlich glücklich die unverſchloſſene Hausthür und eilte hochaufathmend zu der Stelle, an der ſie Martin hatte all die Stunden hindurch kauern ſehen — der

---

reden ließe, und die Mutter macht ihm gar Vorwürfe, läßt er ſich bei ihr einmal nicht blicken. Bin ich's denn allein, die meint, ihm ſei Ehre geſchehen, nicht uns, und die ſein Kommen tadelt? Ich fürchte, er hat ſich ein Recht, mir zu dienen, eingebildet! Darum laſſe ich ihn ſein Unrecht fühlen und ſuche ihn zu meiden. Wir ſind beſtimmt, auf verſchiedenen Bahnen unſer Leben zu durchwandern. Ich gehe einſam und bin ſehr unglücklich; aber ich werde deshalb nicht vergeſſen, daß ich eine Fürſtin bin und er nur ein Ritter.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Iſt's doch gerade, als hätten ſie an einem Hofe nichts andres zu thun, als zu lieben, lieben, lieben! Meine Schweſter Eliſabeth iſt faſt ein Kind, erſt ſechzehn Jahre, da kommt ihr Verlobter, Graf Herrmann von Henneberg, ein hübſcher Junge. Gleich iſt ein Flüſtern und Koſen, als hätten ſie ſich längſt geliebt. Wie das die Mutter nur dulden kann! Ein ſo verliebtes Thun wäre keiner von uns früher erlaubt geweſen. — Schon wieder wollen zwei von Frau Sophie's adligen Jungfern heirathen, und können kaum erwarten, bis man Erſatz für ſie gefunden, denn Frau Sophie meint, eine Markgräfin von Brandenburg aus dem Hauſe Jagiello könne ohne zwanzig adlige Jungfern nicht beſtehn! — Selbſt meine Ilſeke iſt weder jung noch hübſch, hat aber einen Schatz, und lachte über das ganze Geſicht, da ſie mir's erzählte; das hat mich ſchier verdroſſen. Es kommt wohl vor, daß irgend einer der großen Herren auch meiner Schönheit ein kaltes Lob ſpendet. Was ſoll's mir nützen? Ich bin wie ein abgeriſſener Zweig, der nutzlos verdorrt! Ach wenn Alles ſingt und lacht und ſich liebt, fühle ich mich faſt einſam! Es giebt ein Unglück, das man träge ſchelten könnte, weil's nimmer wieder weichen will. Es kommen Tage, wo ich mit Gott ſelbſt hadre! weil er mich ſo elend gemacht, und habe doch nichts verſchuldet. Ich verlange beinahe trotzig, er ſolle die Schmach von meinem Haupte nehmen; aber die Ehe mit dem König von Böhmen wünſche ich nur noch vollzogen, auf daß ich ihm all das bittre Leid heimzahlen könnte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Meine Schuld iſt's nicht, wenn ich Herrn Konrad täglich ſehen muß; ich kann mich nicht immer fern von ihm halten. Sie haben mich meiner Abneigung wegen ſchon verſpottet; ſelbſt die Mutter hat gefragt, was mich nur gegen einen ſo treuen Diener meines Vaters ſelig eingenommen habe. Am Ende denkt er, ich fürchte mich vor ſeiner Liebe, oder traue gar meinem Herzen nicht. Ich will ihm zeigen, daß ich nichts zu fürchten habe, ſelbſt wenn ich herzlicher mit ihm verkehre. Mein hoher Rang umgiebt mich, wie ein uneinnehmbarer Wall. Fühlte ich mich nicht ſo ſicher, würde ich mein Herz ſorgſamer hüten; denn ich will nicht leugnen, daß ich gern mit ihm verkehre; darf ich ihn auch nicht lieben, ſo iſt es doch ein wunderbar ſüßes Gefühl, geliebt zu werden!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich leſe deutſche und italieniſche Bücher, in keinem aber fand ich ein Schickſal, das dem meinen gleicht, und wer's nicht erfahren, der kann ſich gar nicht vorſtellen, wie ſchwer es zu tragen iſt. Alle Tage entdeckte ich eine neue Seite meiner Kümmerniſſe. Ich lernte verſtehn, daß unverdiente Unehre ebenſo erniedrigt, wie unverdiente Ehre den ſchmückt, dem ſie zugefallen iſt. Jetzt muß ich von Frau Sophie gar hören, wie ſehr der arme König von Böhmen durch meine Hartnäckigkeit leidet. „Weil Ihr um jeden Preis Königin bleiben wollt, habt Ihr ihn zu einem einſamen Leben verdammt. Daran kann doch nur ein Brandenburger zweifeln, daß mit dem Verluſt des ſchleſiſchen Herzogthums auch die Ehe nichtig geworden iſt.“ Da ich gerade in der Laune war, habe ich der Frau einmal geantwortet. „Wir Brandenburger halten dafür, daß ein Verluſt an Gut nicht die Ehe bricht, und wer die Ehe bricht um eines Vortheils willen, den halten wir für ehrlos.“

Da erbleicht ſie; aber ſprach ruhig: „Ihr wählet recht ſonderbare Worte. Jedermann, außer Eurer Familie, giebt meinem königlichen Bruder Recht und beklagt ſein Schickſal. Ihr aber werft mit Ehebruch und ehrlos um Euch, als währet Ihr ein Kind, das den Sinn ſolcher Worte nicht begreift; aus dieſer Urſache allein will ich ſie Euch zu gute halten.“

Platz war leer. Sie glaubte ſich in der Dunkelheit geirrt zu haben und tappte weiter den ganzen Zaun entlang — Martin war nicht mehr da. Nun rief ſie, erſt leiſe und dann in ihrer ſteigenden Herzensangſt immer lauter und dringender — keine Antwort erfolgte. Nun eilte ſie ins Haus zurück und auf Martins Schlafkammer, ob er ſich etwa dahin mit ſeinem Schmerz geflüchtet hatte — ſie war leer und zeigte die gewohnte Ordnung. Rathlos, wo ſie nunmehr noch ſuchen ſollte, fiel ihr zur Steigerung ihrer Herzensangſt noch ein, daß Martin vielleicht zuſammengebrochen ſei und möglicherweiſe nun draußen auf der Straße hülflos liege. Mit bebenden Händen entzündete ſie daher eine Laterne, warf ein Tuch über den Kopf, damit etwa ſpäte Paſſanten in ihr nicht die Frau Bürgermeiſterin erkennen möchten und eilte hinaus, Schritt für Schritt leuchtend und ſuchend, leiſe rufend — vom Sohne keine Spur. Troſtlos lief ſie endlich in's Haus zurück und ſank betend in einen Stuhl. Wo er nur jetzt in ſpäter Nacht noch in Verzweiflung umherirrte — und ſie, ſie, die eigene Mutter hatte ihn dazu getrieben, ihren lieben braven, allzeit gehorſamen und beſcheidenen Sohn. Sie begann allmählich auf ſich, auf die vielgelobte künftige Schwiegerin Guſtel Henze und ſchließlich auch auf den Gatten etwas wie Grimm und Wuth zu fühlen, dabei lauſchte und ſpähte ſie immer wieder hinaus, ob ſie nicht des heimkehrenden Sohnes Tritt höre. Aber er kam nicht, ſtatt deſſen erſchien nach einiger Zeit der Hausherr, der vom Abendſchoppen heimkehrte und zwar heute ſpäter als ſonſt — hatte er doch ſeinen Aerger und Grimm gegen den Sohn und gegen alle Welt hinunterſpülen müſſen. Frau Käthe trat ihm mit der zitternden Frage entgegen, ob er Martin nicht begegnet ſei; er verneinte verwundert und als ſie ihn dann in fliegender Haſt die Ereigniſſe des Abends erzählte, lachte er ſie aus ob ihrer Angſt.

„So laß ihn nur ein wenig umherſtürmen — zu verwundern iſt's in ſolcher Lage juſt nicht und kalte Nachtluft kühlt heißes Blut am beſten. Um ſein Wiederkommen brauchſt nicht bangen — morgen früh wird er ſchon da ſein. Oder meinſt, er ginge gleich in die Spree? Mit zwei und zwanzig Jahren faßt man wohl einmal in Verzweiflung ſolche Entſchlüſſe, aber führt ſie nicht aus und Martin iſt überdem ein guter Chriſt. Darum ängſtige Dich nicht und geh zur Ruh — laß Dir's aber eine Warnung ſein, nicht wieder derlei Hexentränke mit der Zunge zu brauen."

Frau Käthe gehorchte kleinmüthig, aber Ruhe fand ſie nicht. Immer wieder lauſchte ſie, ob die Hausthür nicht gehe und des Sohnes Schritt ertöne, wie er leiſe nach ſeiner Kammer ſchlich — aber es rührte ſich nichts. Und der nächſte Morgen kam, nicht aber Martin Beſſe — und das Mittagsmahl und der Abendimbiß und wieder eine Nacht und wieder ein Morgen — vom Verſchwundenen keine Spur. Der Bürgermeiſter, nun ſelbſt aufs Höchſte beſorgt, hatte Müh und Noth, nur ſeine ſchier untröſtliche Ehehälfte zu beruhigen und ſie von allzulauten Klagen und Jammern abzuhalten, denn man mußte das Geſchehene doch vor den Freunden und Gevattern zu verbergen ſuchen, vor allen Dingen aber den Hausleuten, die ohnehin ſchon die Köpfe zuſammenſteckten und über Martins plötzliches Verſchwinden munkelten. So ließ ſich denn der Herr Bürgermeiſter einige Tage hindurch auf dem Rathhauſe und bei den Rathsverſammlungen vertreten, ging Abends nicht zu Biere zu den Gevattern, und als er dann wieder zum Vorſchein kam, erzählte er, ſo ſauer ihm auch die Lüge wurde, Allen, die es nur hören wollten, daß ſich unvermuthet ſchnell für Martin eine Lehrſtelle in einem Cöllner Kaufhauſe gefunden und daß er den Sohn dorthin geleitet habe, der nicht einmal mehr habe Abſchied von allen Gefreundeten nehmen können und nun durch den Vater Gruß und Lebewohl beſtellen laſſe. Da Niemand Urſach hatte, an den Worten des Bürgermeiſters zu zweifeln und man überall ſeit Langem wußte, daß Martin gelegentlich nach Cölln ſollte, ſo fand dieſe Erzählung überall vollen Glauben und die Frau Bürgermeiſterin war froh, daß ſie nunmehr ihre rothgeweinten Augen nicht mehr vor Jedermann verſtecken brauchte, ſondern ſie mit dem Abſchied von dem Sohne und der Sehnſucht nach demſelben entſchuldigen konnte.

(Fortſetzung folgt.)

Botho von Hülſen, Generalintendant der Königlichen Schauſpiele.
(* 10. Dezember 1815.)

Der Lebenslauf der Frau Hedwig von Burgsdorff, geborenen von der Osten.

(Von ihr selbst aufgesetzt).

Betreff des Konrad von Burgsdorff wäre es mißlich, aus seiner Leichenpredigt historische Schlüsse zu ziehen. Vielleicht hat der Hofprediger Crell von Seiten des Hofes, — vielleicht hat er grade von der Kurfürstin Luise Weisung erhalten, die Fehler und Schwächen in dem Charakter eines Mannes zu übergehen, der in der Noth so treu gewesen war.

Indeß, — in dem Familienarchive der Burgsdorff befindet sich noch ein Aktenstück, welches volle Klarheit über das Verhältniß der Burgsdorff zu dem Hofe ausbreitet. Es ist dies der „Lebenslauf der Frau Hedwig von Burgsdorff, geborenen von der Osten, geb. 1613, gest. 1676. Von ihr selbst aufgesetzt." Derselbe ist als Manuskript von der von Burgsdorffschen Familie 1873 bei Decker in Berlin herausgegeben worden und zwar zum Besten des Elisabeth-Krankenhauses. Das wahrhaft köstliche Büchlein wirft ein sehr scharfes Licht auf die dunklen Verhältnisse des Jahres 1640 und auf Konrad von Burgsdorff's Verbannung.

Doch zunächst gilt es, uns der Gestalt der Edelfrau zuzuwenden, welche hier ihren Lebenslauf vor uns entrollt.

Man kann nur Eins über Hedwig von Burgsdorff sagen: „Sie war eine vollkommene Christin, gereift durch die Schule tiefschmerzlicher Leiden, eine Frau, hochsinnig, wie selten eine gewesen." — Ich kenne in der modernen christlichen Literatur nicht ein Werk, welches ihrem „Lebenslaufe" gleich käme. Für die vielen Feinde des Geschlechtes von Burgsdorff hat sie stets nur eine Bitte: „Gott vergebe ihnen!" Die Darstellung ist so klar, daß man schon bei dem ersten Bogen es fühlt: Diese Edelfrau überschaut mit einer Ruhe und Unparteilichkeit, wie nur ein festgewurzeltes Christenthum sie zu verleihen vermag, ausnahmslos alle Verhältnisse. Wie sie die eigenen Fehler nicht beschönigt, so rügt sie wohl, dann und wann, was Andere gethan, aber mit unendlicher Milde und Sanftmuth.

Hedwig von der Osten wurde 1613, 14 Tage vor Ostern, zu Woldenburg in Pommern geboren. Sie wurde zu Cüstrin, wohin die Eltern sich vor der Kriegsnoth geflüchtet hatten, sehr streng und gottesfürchtig erzogen und wuchs unter viel Leid und Trübsal heran. Der Vater starb 1629; — 1631 aber warb der jüngere Bruder Konrads von Burgsdorff, Georg Ehrentreich, damals Obristlieutenant in seines Bruders Regiment, um die Hand des Edelfräuleins. Sie ward ihm zugesagt; die Verbindung kam indessen erst 1633 zu Stande, als der kaum 30jährige Georg Ehrentreich bereits Obrister, Komthur und Landvogt zu Schievelbein war. Das Paar wurde im fürstlich Croy'schen Hause zu Stettin getraut. Fort und fort aber riß der Krieg den Obristen von der Seite seiner Gattin. Mit Heldenmuth ertrug Frau Hedwig was auch immer kam. Da, im Jahre 1636 wurde Georg Ehrentreich vor Greifenhagen außergewöhnlich schwer verwundet. Zertreten, mehr todt als lebendig, wurde er, kenntlich am Ritterkreuze von Malta, unter den Gefallenen hervorgezogen. Eine Kugel war ihm in die Schläfe eingedrungen und zur Nase wieder hinausgegangen; — furchtbar verstümmelt wurde er seiner jungen Gemahlin heimgebracht. Frau Hedwig giebt uns nun eine so genaue Krankheitsbeschreibung, daß uns das Herz in der Brust schlägt; — stark durch Gottvertrauen, hielt sie sich indessen aufrecht und Georg Ehrentreich wurde in wunderbarer Weise geheilt. Eine bleibende Freude aber hatte die edle Frau nicht mehr; — ihre Kinder starben vor ihr hinweg; ihr selbst trat der Tod oft genug nahe; man hielt sie bereits einmal für verschieden und bettete sie auf's Stroh. Nichts aber beugte sie in ihrem Vertrauen auf Gott. Es steht eine Heldin vor uns, vor welcher auch die stärkste Männlichkeit bewundernd sich beugen muß.

Beim Jahre 1638 kommt Frau Hedwig auf das Verhältniß der Burgsdorff zum Grafen von Schwarzenberg zu sprechen. Ich reproducire hier nur das Wichtigste. Die hochgesinnte Dame schreibt:

„Gott züchtigte uns auch mit Verfolgung, indem der Graf von Schwarzenberg ohne alle Ursach die Gnade des Kurfürsten den beiden Brüdern Burgsdorff nicht länger gönnte. So that er ihnen alles Herzeleid an, welches er sich nur aussinnen oder ausdenken konnte. Graf Schwarzenberg plagte und ängstigte meinen Mann dermaßen, daß ich's nicht beschreiben kann. So sauer machte er es ihm, daß der Obrist an allen Kräften fast abgemattet ward; er wollte aber zu keinem Dinge nein sagen, sondern ließ sich jagen und plagen wie ein Pferd. Oefters ist er mit mir auf die Kniee gefallen und hat Gott angerufen, daß er ihm doch möchte mit Ehren davon helfen." — Frau Hedwig klagt den Grafen sogar dessen an, daß er den Obristen um Pfingsten 1639 in Bernau verrathen und dann dem Kurfürsten gesagt habe, der „Schwedenfreund" Georg Ehrentreich habe sich freiwillig schlagen lassen. Bei dieser Affaire war der letztere gefangen worden.

Wir erhalten in der That hier eine Schilderung von Schwarzenberg, welche den lang' verhaltenen, im Jahre 1640 gegen ihn ausbrechenden Groll völlig rechtfertigt. Frau Hedwig von der Osten fährt fort:

„Alsofort am dritten Tage nach meines Mannes Gefangennahme, entzog er dem Obristen, meinem Manne, sein Regiment und gab dasselbe seinem Major Lütcke, den er also nach sich zog. Er forschte und frug nach bei Offizieren und Reuttern, ob sie nicht etwas auf den Obersten zu sagen hätten, und ob er nicht Geld von ihnen genommen hätte; — sie sollten es nur sagen, er werde in seinem Leben das Regiment nicht wieder kriegen! Das war Speck auf die Falle gesteckt! Den guten Kurfürsten hatte er ganz eingenommen; den Obristen aber ließ er sitzen in Stettin und nahm ihm Alles weg, davon er seinen Unterhalt haben sollte. Ich wagte es einmal und schrieb an den Grafen, er möchte doch verhelfen, daß der Obrist loskäme. Er schrieb mir mit eignen Händen wieder einen Brief von drei Bogen, so spitzig, so höhnisch, warf dem Obristen vor, daß er ihn nicht geachtet habe, da er ihm doch viel Gutes gethan und zum Ritter geschlagen hätte. Wie er loskäme, möge er zusehen! Sein Regiment habe schon ein Anderer, und wäre man seiner Person nicht mehr bedürftig. Der Obrist aber wußte alle böse Stückchen, die an ihm waren." —

Unterdessen war ein Obrist Adam von Hacke, ein Märker, welcher den schwedischen Fahnen diente, von den Sachsen gefangen worden. Schwarzenberg drang darauf, daß Hacke ihm ausgeliefert werde; er wollte ein kurz zuvor ergangenes Edikt auf ihn anwenden und ihn hinrichten lassen. Natürlich drohten nun die Schweden, auch Georg Ehrentreich von Burgsdorff zu tödten. Frau Hedwig war in furchtbarer Angst; sie schickte mit großen Kosten einen Trommelschläger zum Grafen Banner nach Hessen; — umsonst, — Gnade war nicht zu erlangen. Doch der Kurfürst von Sachsen fürchtete die Rache der Schweden allzusehr, um Hacke auszuliefern, und diesem gelang es, in Weibskleidern zu entfliehen. Bald darauf wurde der Schwede Lilienström von den Brandenburgern gefangen genommen, — jetzt also war die bequemste Gelegenheit zur Auswechselung da; — Schwarzenberg aber ließ sie vorübergehen.

Da handelte Georg Ehrentreich selbst. Auf Cavalierparole, sich wieder zu stellen, kam er los aus Stettin; er ritt zu Schwarzenberg nach Spandau und zog ihn „übler Nachrede wegen" zur Rechenschaft. Der Graf wich aus und erklärte die gefallenen Reden für Verleumdung. Darauf begab sich Burgsdorff zu Banner und löste sich selbst. Der Schwede äußerte bei dieser Gelegenheit,

lebe Graf Schwarzenberg noch lange, ſo werde er den Kurfürſten noch um Land und Leute bringen. —

Wir wiſſen genug: es war alſo ein tief eingewurzelter Haß, — es war ein unverſöhnlicher Groll, welcher die Burgsdorff von Schwarzenberg trennte. Nur einem Konrad von Burgsdorff konnte daher nach dem Tode George Wilhelms die Leitung der Dinge in der Mark übertragen werden, wenn Schwarzenberg entfernt werden ſollte. Die Erinnerung an Schwarzenberg ſtört allein den Seelenfrieden der Frau Hedwig und veranlaßt ſie zu der einzigen harten Aeußerung, welche wir in dem „Lebenslaufe" vorfinden. Bei Erwähnung von Schwarzenbergs Tode ſagt ſie nämlich:

„Da lag nun der Leichnam, und er war nun hin, Gott weiß, wo? Bis heutigen Tages iſt er auch nicht ehrlich begraben." — Schwarzenberg war nämlich als Katholik ganz ſtill in St. Nikolai zu Spandau beſtattet worden. —

Wir haben ferner aber zu ſehen, wie Frau Hedwig den Sturz ihres Schwagers Konrad beurtheilt. Sie ſchreibt:

„Im Jahre 1649 fanden ſich wieder Mißgönner, zumal des Obriſten Konrad, der in großer Gnade bei S. Kurf. Durchl. ſtand. Dieſe Feinde brachten es dahin, als der Kurfürſt zum andern Male 1651 nach Cleve zog, daß ſie ihn bei dem Kurfürſten und Dero Gemahlin in Ungnade brachten, alſo daß er ganz verſtoßen ward und alle ſeine Chargen ihm genommen wurden. Man wollte ihn nicht hören, noch zu einer Verantwortung kommen laſſen. Alle ſeine vermeinten Freunde ſtanden ferne von ihm und ſchauten ſeine Plage. Der Obriſt, ſein Bruder, konnte ihm nicht helfen, ſondern mußte Alles mit jämmerlichen Herzen und Auge mit anſehen. Da trat Gott in's Mittel und nahm ihn von der Welt durch einen ſeligen Tod. Der Obriſt aber war alleine wie ein verlaufenes Schaf und mußte mit leiden. Er nahm abermals ſeine Zuflucht zu Gott, erinnerte ſich der vorigen Hülfe und Rettung und tröſtete ſich ſeines guten Gewiſſens. Seiner Kurfürſtlichen Durchlaucht Herz blieb ihm durch Gottes Fügung auch gnädig."

So ſchreibt die edle Frau. Alles, was ſie ſagt, macht den Eindruck der vollſten Wahrheit. Da iſt es doch wohl endlich an der Zeit, daß die Brandenburgiſche Geſchichtsſchreibung ihr Urtheil über Konrad von Burgsdorff ändere! —

Ich füge nur noch wenige Perſonalien und ein ſchönes Zeugniß hinzu, welches beweiſt, daß das erlittene Unglück auf die väterliche Geſinnung des Burgsdorffſchen Hauſes nicht den mindeſten Einfluß hatte.

Ueber den Tod ihres Gatten, welcher dem Bruder bald nachfolgte, ſchreibt Frau Hedwig die folgenden, ergreifenden Zeilen:

„Nach dieſem Allen habe ich die Hoffnung gehabt, der Allerhöchſte werde uns nun wieder erfreuen. Aber als das ſchwächſte Theil im Glauben hat mich der höchſte Gott noch mehr und höher betrübt, indem er das ſtarkgläubige Theil von dem ſchwachgläubigen abgeriſſen, den Stecken und Stab des irdiſchen Troſtes ganz zerbrochen, die Krone des Hauptes ganz heruntergeworfen, in Summa, allen irdiſchen Troſt mir genommen hat, indem der große Gott mir anno 1656 den 2. März meinen allerliebſten Mann von meiner Seite geriſſen hat, den mein Herz und meine Seele ſo hoch geliebet, viel mehr als mein eigen Leben, an deſſen ſtandhaftem, männlichem Gemüthe, das nicht ſo leicht zaghaft geworden im Unglück, mein Herz, nächſt Gott, ſich ſtets getröſtet, der mich 22 Jahre herzlich geliebet, treulich verſorget, beſchützet und durch Gottes Gnade ernähret hat. — Ja, ich habe meinem Herrn Jeſu das Kreuz am Oelberge recht nachtragen müſſen!" —

Und das iſt Wahrheit! Der „Lebenslauf" der Frau von Burgsdorff ſchließt mit der Schlacht von Fehrbellin ab. Kriegsdrangſale, Ausplünderungen hatten ſie nicht gebeugt; — auch der Heimgang von acht Kindern brach die freudig glaubende Chriſtin nicht. Viele Verdrießlichkeiten verurſachte ihr eine Forderung von 37 000 Thalern, welche Georg Ehrentreich an den Kurfürſten gehabt hatte und für welche der Familie das Amt Pyritz in Pommern verpfändet war. Die Burgsdorff erhielten durch die Machinationen ihrer Gegner nur 27 000 Thaler zurück. Frau Hedwig fügt hinzu: „Gott vergeb's dem Herrn von K." — Es iſt damit ein Obermarſchall von K. gemeint. Die Familie hatte allen Einfluß bei Hofe verloren. Beim Jahre 1674 heißt es z. B.:

„Gott hat mich abermals von großer Verfolgung hören laſſen, die meinen jüngſten Sohn Alexander Magnus betroffen. Ich bat Gott herzinniglich, daß er nicht verhänge, nach der Verfolger Willen mit ihm zu handeln. Da erweckte Gott die durchlauchtigſte Kurfürſtin Dorothea, den hochſeligen Kurprinzen Karl Aemil, den durchlauchtigſten Kurfürſten von Heſſen und andere große Generale, daß ſie ihm mit Rath und That freundlich beigeſtanden haben, daß die Anſchläge nicht nach der Feinde Sinn haben ausſchlagen können. — Ich aber habe Gottes Gnade ſcheinbarlich ſehen können, indem meines Sohnes Ehre und guter Name hernach gewachſen iſt bei aller Welt. Wie ich aber meinen Sohn ſo blühen ſah und der guten Hoffnung lebte, es werde dem lieben Gott gefallen, dieſen Sohn zu ſeinen heiligen Ehren, Sr. Kurfürſtlichen Durchlaucht zu treuen, unterthänigen Dienſten, dem Vaterlande zur Säule, mir aber und ſeinem noch einigen Bruder zum Troſte am Leben erhalten, ſo mußte ich leider dieſe betrübte und traurige Zeitung erfahren, daß mein lieber, nun ſeliger Sohn in ſeinem Beruf für ſein Vaterland und im Angeſichte Sr. Kurfürſtlichen Durchlaucht des Todes verblieben iſt in der großen Schlacht bei Fehrbellin, den 18. Juni 1675."

Den Tod des Sohnes beſchreibt die Mutter mit edler Schlichtheit dann alſo:

„Zum heiligen Nachtmahle iſt er noch 8 oder 9 Tage vor ſeinem Tode mit herzlicher Andacht geweſen, ſeine Seele zu verſorgen, weil er wohl gewußt, daß es hier Kämpfens und Fechtens gelten würde. Täglich hat er fleißig während des ganzen Marſches gebetet, — bei fleißiger Beſtellung ſeines Berufes." (Burgsdorff war Hauptmann beim Regimente Dörffling.) „Noch den Morgen iſt er, weil gerade der Prediger beim Regiment des Feldmarſchalls Derfflinger nicht bei der Hand geweſen, zu einem andern Regimente zur Betſtunde gegangen. Hernach auf dem Marſche hat er noch weiter geſungen: „Aus meines Herzens Grunde" — „Ich dank' dir Gott, für all' Wohlthat" — „Gott der Vater wohn' uns bei" u. ſ. w. — Hernach, da ſie zum Ort gekommen, wo das blutige Gefecht angehen ſollte, hat er zu ſeinen Reitern geſagt:

„Burſche, befehlet euch alle Gott und thut wie ehrliche Leute! Ich will euch auch wie ein ehrlicher Kavalier anführen und, wenn es Gott will, auch wieder zurückführen. Es wird gehen zum Leben oder zum Tode, wie Gott will!"

Darauf ſagte er noch einmal:

„Wiſſet ihr auch alle das Wort: Gott mit uns?"

Nachdem die Reiter „Ja!" geſagt, hat er gleichfalls ſolches mit Freudigkeit geſprochen. Wie ſie nun auf den Feind losgegangen ſind, hat er wie ein Held angegriffen und mit ſeiner Hand ein Loch in eine Schwadron Dragoner gehauen. Als aber ſeinen Reitern die Kugeln ſo um die Augen geſtoben ſind, haben ſie ſich zurückgewendet. Dabei hat er den Schuß unten in den Leib nebſt einem Stich mit einem großen Pallaſch auch in den Unterleib bekommen. Da hat er ſeine Augen gen Himmel gehoben, ohne Zweifel Gott ſeine Seele zu befehlen, und iſt vom Pferde heruntergefallen." —

Bis hierher! Der „Lebenslauf" ſchließt mit Verſen, welche um Troſt bitten und mit dem Worte:

„Wenn meine Hoffnung wanken will
Und wenn mein armes Herze ſpricht:

Wo iſt dein Gott? Er hilft dir nicht!
Der alte Gott lebt noch!“ —

Es iſt eine Atmoſphäre, ſtählern rein, welche uns aus dem Büchlein entgegenweht. All' und jede Disharmonie, welche einſt zwiſchen dem Hofe und den Burgsdorff vorhanden geweſen war, löſt ſich auf in das volle Lobgetöne dieſes Todes für das Vaterland!

Nicht lange darauf, am 9. Mai 1676, ging die erſt dreiundſechzigjährige Kreuzträgerin in der Stadt heim, welche einſt ihre drangvolle Jugend geſchaut hatte: in Cüſtrin. —

Ein Monument iſt der Frau Hedwig von Burgsdorff nicht errichtet worden. Sie bedarf deſſen auch nicht; der „Lebenslauf“ iſt ein ſolches; — unbeabſichtigt geſtaltet ſich derſelbe aber auch zu einer überzeugenden Apologie für Konrad von Burgsdorff.

Oskar Schwebel.

Der fürſtliche Vetter in Schwedt.

Hiſtoriſche Novelle von **W. Weyergang.**

25. Mignon hörte ihm kaum zu; ſie überlegte nur, ob es nicht beſſer ſei, für heute von ihrem Beſuche abzuſtehen; zu ungünſtigerer Stunde hätte ſie kaum kommen können.

Aber nein, nicht umkehren! ſagte ſie ſich. Wer konnte wiſſen, ob ſie morgen den Muth haben würde, der ſie heute beſeelte, und jene Selbſtbeherrſchung, deren ſie bedurfte, der einſtigen Herrin noch einmal als demüthig Bittende entgegenzutreten.

Endlich erreichte der Wagen das Parkthor von Monplaiſir, und während Andrée die Pferde losſträngte, ſchlug Mignon ſchnell die wohlbekannten Pfade ein. Wie war ihr Alles hier ſo wohlvertraut! Unter dem Schatten der hohen Bäume, die über den breiten Wegen ihre Aeſte laubenartig zuſammenwölbten, war ſie ſo oft gewandelt, und doch kam ſie ſich jetzt wie ein fremder Eindringling vor, ſodaß ſie faſt vor ihrem eigenen Bilde, welches ihr einer der Teiche zurückwarf, erſchrak. Vor dem Gärtnerhauſe ſaß, ſeinen kahlen Schädel ſonnend, der alte Thorwart; eine Weile blickte er die junge Frau prüfend an, als müßte er ſeine Erinnerungen ſammeln; dann grüßte er ſie wie eine alte Bekannte.

Mignon blieb ſtehen. „Ihre königliche Hoheit, die Frau Markgräfin, ſind im Schloſſe?“ fragte ſie.

„Zu Befehl, gnädigſte Demoiſelle,“ antwortete der Alte, mühſam ſich erhebend; für ihn war die junge Frau vor ihm noch immer das gnädige Fräulein von Grumkowska, die vertrauteſte Geſellſchafterin der Fürſtin. „Seit heute Mittag iſt Ihre Hoheit wieder im Schloſſe, und da iſt's nur gut, daß die gnädige Demoiſelle jetzt auch gekommen ſind.“

Nur gut, daß ich gekommen bin! Die vertrauliche Begrüßung that Mignon wohl; doch zögernd blieb ſie noch vor dem Alten ſtehen, der gar nicht daran zu denken ſchien, daß es auch für die „gnädige Demoiſelle“ einer förmlichen Anmeldung bedürfen könne.

„Und Ihre Hoheit ſind allein?“

„Von den Schloßherrſchaften iſt ſonſt Niemand da; nur ein Diener und die alte Kammerfrau kamen mit der gnädigen Frau.“

Ueberlegend, wie und durch wen ſie bei der Markgräfin am beſten eine Unterredung erbitte, wendete Mignon ſich langſam dem Schlößchen zu. Da lag es vor ihr im Schatten der hohen Bäume, halb verſteckt von dem dunklen Laube. Sie ſah die Ranken des dichten Weinlaubes im leichten Windhauche erzittern und die Vögel, die unter den Blattgewinden ihre Neſter gebaut, furchtlos ein- und ausfliegen. Die Fenſter der unteren Wohnräume waren alle geöffnet, als habe die Luft in den lange nicht benutzten Räumen ſich der wiedergekehrten Herrin beklemmend auf die Bruſt gelegt. Wie ſchaute ſie ſo müde und bleich aus! Die Stirn in die Hand geſtützt, lehnte die Markgräfin am Fenſterkreuz; verſchiedene Briefſchaften lagen vor ihr, doch ihr Auge blickte traumverloren darüber fort in weite Ferne.

Das amtliche Schreiben, das ſie am Morgen ſo ſehr erſchreckt, in den gefalteten Händen, trat Mignon näher, ſich ehrerbietig vor der Markgräfin verneigend. Das Auge der Fürſtin ſtreifte über ſie hin, wie über eine Fremde.

„Ihr habt eine Botſchaft für mich, gute Frau?“ fragte ſie zerſtreut.

„Eine Bitte nur, eine Bitte um meiner Herrin gnädigſte Fürſprache!“

Erſt bei dem Klange der Stimme richtete ſich der Blick der Markgräfin voll und prüfend auf die Bittſtellerin: „Sie, Frau Prediger? Was führt Sie zu mir?“ Der Ton klang kühl und abweiſend; dennoch zitterte es wie mühſam unterdrückte Erregung in ihm nach.

„Eine doppelte Bitte, Hoheit! Ich komme, in aller Demuth Abbitte zu thun, daß ich die Theilnahme Euer Hoheit, die verſöhnende Hand, die ſich in unverdienter Huld mir bot, zurückzuſtoßen wagte.“

Noch ernſter ruhte das Auge der Markgräfin auf der jungen Frau: „Und weiter?“

„Euer Hoheit anzuflehen, von dieſem Schreiben hier Kunde nehmen zu wollen und mir zu helfen, daß, — Euer Hoheit kennen meinen Gatten und wiſſen, daß er keines Unrechtes fähig iſt, — daß dieſer neue Schlag von ſeinem Haupte abgewendet werde.“

Die tiefe Erregung ließ die Worte nur abgebrochen und kaum verſtändlich hervorkommen.

„Und was enthält dieſes Schreiben?“ fragte die Markgräfin und blickte, ohne das Schriftſtück aus Mignons Hand zu nehmen, mit gefalteter Stirn auf die vor ihr liegenden Briefſchaften. „Ich glaubte, der heutige Tag hätte mir ohnehin der unliebſamen Nachrichten genug gebracht.“

„Ich weiß, daß ich zu ungünſtiger Stunde komme; aber ein Umkehren gab es für mich nicht. Wollen Euer Hoheit mir Ihren Rath und Ihre Hülfe nicht gewähren, — nun wohl, dann muß ich auf eigene Gefahr mein Heil verſuchen!“

Langſam wollte ſie ſich zum Gehen wenden; eine unwillkürliche, kaum merkliche Handbewegung der Herrin hielt ſie jedoch zurück: „Ach, Hoheit, ſchicken Sie mich nicht fort! Bei aller Güte, die Sie mir einſt erwieſen, beim Andenken an jene einſamen und doch ſo beglückenden Tage, die ich in Ihrer Nähe gerade hier verleben durfte, flehe ich Sie an, weiſen Sie mich nicht ungehört von Ihrer Thür! Sie ſelber, Hoheit, haben meinem Gatten geſagt, daß Sie an ſeiner Seite, als ſeine Frau mich wiederzuſehen wünſchten, — Sie

ſelber haben ihn hoffen laſſen, daß Sie an meiner Schuldloſigkeit und meiner Ergebenheit nicht mehr zweifelten . . .“

Abwehrend erhob die Markgräfin ihre Hand: „Laſſen Sie das, Frau Prediger! Von Ihrer Opferwilligkeit haben Sie erſt jüngſt ein Beiſpiel gegeben; Sie haben Recht, ich bin in Ihrer Schuld und habe noch nicht einmal ein Wort des Dankes für Sie gehabt.“ Ihr Auge ruhte bei dieſen Worten, wenn auch prüfend, doch voll Theilnahme auf Mignons bleichen Zügen. „Sie ſcheinen ermüdet zu ſein, — treten Sie ein und laſſen Sie mich hören, wie ich ſolcher Schuld ledig werden kann.“

Die Unterredung, welche die beiden Frauen in den ſtillen Räumen des Jagdſchlößchens mit einander hatten, währte länger, als jede von ihnen noch kurz zuvor für möglich gehalten; dennoch vermieden ſie, wie in ſtiller Uebereinkunft, alte Erinnerungen wach zu rufen; die Ereigniſſe der jüngſten Vergangenheit und die Sorge um die Zukunft nahmen beide voll in Anſpruch. Nach Beendigung ihres Berichtes überreichte Mignon der Markgräfin das amtliche Schriftſtück, das dieſe ſchnell überflog.

„Und wenn alle anderen Schritte keinen Erfolg haben,“ ſagte die Fürſtin, „dann wollen Sie verſuchen, beim König ſelber Gehör zu erlangen? Und dazu ſoll meine Fürſprache Ihnen den Weg bahnen?! Sie ahnen nicht, Frau Prediger, wie Schweres Sie von mir begehren, und welchen Gefahren Sie Sich und mich ausſetzen! Freilich, an Ihrer Stelle würde ich ſelber kaum anders handeln, — aber Eines haben Sie vergeſſen: daß auch ich Gattin bin und als ſolche meine Pflichten nicht vergeſſen darf. Damit Ihrem Gatten Gerechtigkeit werde, ſoll ich zur Mitanklägerin des meinigen werden, und das würde ich durch jedes Wort der Empfehlung! Sie ſehen mich erſchrocken an und meinen, ich hege noch immer den alten Groll, — nein, Mignon, die Jahre und die Erfahrungen, die ſie bringen, machen duldſamer und lehren vergeſſen und vergeben. Darum ſehe ich auch ungern, daß Sie Sich Demüthigungen und Gefahren ausſetzen, wie ſie einer unbeſchützten Frau in dieſen Zeiten drohen. Auf allen Landſtraßen ſchwärmen Soldaten umher; ſogar einzelne Koſakentrupps ſollen wieder in der Mark geſehen ſein. Der Weg zum Könige iſt übrigens ſo leicht nicht; in der Hauptſtadt werden Sie ihn nicht finden, und in's Lager ihm nachzufolgen . . . Vergeſſen Sie nicht, daß Sie eine Frau ſind! Und ſelbſt, wenn Sie bis zu ihm dringen, wie dürfen Sie hoffen, gerade jetzt, bei ſeinen großen Sorgen, Theilnahme für Ihre kleinen Leiden zu finden?“

Mignon hatte, die Hände über der Bruſt gefaltet, ſchweigend zugehört. Durch des Handſchuhes durchſichtiges Gewebe ſchimmerte, an ſeiner alterthümlichen Form und der Faſſung der Steine leicht erkennbar, der Ring hindurch, den ſie ſeit ihrem Verlobungstage zum erſten Male wieder angeſteckt.

Der Blick der Markgräfin haftete wie gebannt darauf, und ein finſterer Schatten lagerte ſich über ihre Stirn. Aber Mignon ſchlug voll und feſt das Auge zu ihr auf: „Ich habe gelernt, auf eines Höheren Hülfe zu vertrauen, und ich weiß, daß er den nicht verläßt, der zum guten Werke an der eigenen Kraft nicht verzagt. Ich laſſe nichts unverſucht, Hoheit; auch kleine Mittel können zu großen Zwecken mithelfen; ſelbſt dieſer Ring,“ — ſie zog den Handſchuh ab, und die koſtbaren Steine glitzerten in den Sonnenſtrahlen, die zwiſchen dem dichten Weinlaube hindurch in's Zimmer fielen, — „ſelbſt dieſer Ring kann mir vielleicht den Weg zum Könige bahnen.“

„Dieſer Ring, — das Geſchenk meines Gemahls?“ Mit dunklem Erröthen trat die Fürſtin von der jungen Frau zurück.

„Des Markgrafen? Nein, Seine Hoheit ſteht in keiner Beziehung zu mir und dieſem Ringe.“

„Und ich würde den Ring unter tauſenden herauserkennen. Ich habe ihn erkannt, als ich ihn in jener unglückſeligen Nacht zum erſten Male an Ihrem Finger ſah, und bei der Unterredung, die Sie mit mir führten, ehe Sie das Schwedter Schloß für immer verließen, da war es dieſer Ring, deſſen Anblick trotz aller Ihrer Betheuerungen mich von dem Gegentheil Ihrer Verſicherungen überzeugte und mir das verzeihende Wort auf der Lippe erſterben ließ. Ich habe den Ring durch lange Jahre an meines Vaters Hand geſehen, auch wenn ſie ſich zürnend gegen mich erhob; als ein Zeichen ſeiner beſonderen Gunſt erhielt ihn mein Gemahl zum Geſchenk. Wie das Kleinod in Ihren Beſitz gekommen iſt, das werden Sie ſelber am beſten wiſſen!“

„Nichts weiß ich, Hoheit,“ erwiderte Mignon, ſich ſtolz aufrichtend, „nichts, als daß der Junker von Seydlitz mir den Ring zum Abſchiede gab. Ihm ſei er nichts, als ein Erinnerungszeichen an eine übermüthige Stunde, ſagte er; er hätte mir gern ein anderes Andenken gegeben, aber er war arm, wie ich. Doch ſei ich je in Noth, ſo möchte ich ihn an den Ring erinnern, und was ein braver Soldat für ſeinen beſten Kameraden thun könne, das werde er allzeit für mich thun . . . Es ſind lange Jahre ſeitdem verfloſſen, und wer im Glück iſt, vergißt einſtiger Freunde und Verſprechen leicht; wer im Unglück iſt, hat ein treueres Gedächtniß. Das iſt der Grund, weshalb ich heute den Ring wieder hervorgeſucht und ihn als einen Talisman neben meinen Trauring an den Finger geſteckt habe.“

In athemloſer Spannung hatte die Markgräfin zugehört.

„Mignon!“ rief ſie, ihr beide Hände entgegenſtreckend, „ich habe ſo viel Bitteres in meinem Leben erfahren, daß auch ich bitter ward und Ihnen Unrecht that! Können Sie die langen Jahre trübſeliger Entfremdung vergeſſen, ſo laſſen Sie dieſelben vergeſſen ſein! Ihr Leben hat ſich glücklicher geſtaltet, als es an meiner Seite wohl geſchehen wäre: Sie haben die Liebe gefunden, die ich ſo vergeblich und ſchmerzlich erſehnt. Vermögen Sie es, ſo laſſen Sie an Ihrem Theile die alten Zeiten wiederkehren; unſer Leben iſt zu kurz, als daß wir die wenigen Freunde, die es uns zuführt, von uns ſtoßen dürften. Darum, haben Sie in Ihrem Heim eine freie Stunde übrig, ſo vergeſſen Sie nicht, wie einſam es mir in dem meinigen iſt! Und nun, — Gott mit Ihnen! Meine beſten Wünſche für Ihr Vorhaben begleiten Sie.“

Sichtlich erſchöpft, ließ ſich die Markgräfin auf einen Seſſel nieder und ſchaute zu, wie Mignon ſich zum Fortgehen rüſtete. „Aber nein,“ begann ſie von Neuem, „ich vergaß, weshalb Sie gekommen ſind. Unverrichteter Sache ſollen Sie nun doch nicht fort.“

Sie ſetzte ſich an den Schreibtiſch und fuhr fort: „In vertrauter Stunde haben Sie mir einmal geſagt: eine Fürſtin habe wohl noch höhere Pflichten, als die, den Launen ihres Gatten eine ſtets gefügige Dienerin zu ſein. Schon heute

Morgen, als ich in dem Wunſche und feſten Willen, das Unrecht meines Gemahls wieder gut zu machen, in unſerm Kirchlein zu Ihnen herantrat, da, — ich geſtehe es offen, — hatten jene Worte mich zu dieſem Schritte getrieben. Sie ſtießen mich ſchroff zurück, und mein Stolz war verletzt. So bin ich denn immer noch in Ihrer Schuld, und in größerer Schuld noch fühle ich mich unſerem Ländchen gegenüber; bei feſterem Willen hätte ich wohl mancher Willkür ſteuern mögen. Wenn wirklich einmal ernſtere Unterſuchungen ſtattfinden würden, unſerem Ländchen könnten ſie nur zum Segen ſein. In ſo ſchrankenloſer Willkür darf es nicht fortgehen, und was im großen preußiſchen Vaterlande als Geſetz und Recht gilt, muß auch bei uns zu ſolchem werden!“

Sie athmete ſchwer, als ſei der Aufregung, die der Tag gebracht, für ihre ſchwankende Geſundheit zu viel geworden.

„Hoheit, Sie leiden?“ forſchte Mignon beſorgt.

„Nein, nein! Einen Augenblick der Ruhe nur ... Geben Sie Ihrem Kutſcher inzwiſchen Ihre Befehle!“

Sie winkte Mignon zum Gehen, und als ob ſie das Gebieteriſche dieſer Geberde mindern wollte, ſetzte ſie mit freundlicher, wenn auch müder Stimme hinzu: „Und dann laſſen Sie Ihren Gatten und — mich nicht zu lange in Sorge um Sie!“

13.

Mignon fand Andrée neben dem Wagen ihrer Rückkehr harren. Zu ihm hatte ſich der Sergeant geſellt, deſſen Gegenwart ihr ſehr willkommen war; vielleicht konnte ſie, ohne Argwohn zu erregen, von ihm einige Erkundigungen über die einzuſchlagenden Wege einziehen; unſchlüſſig nur war ſie, wie ſie es anfangen ſollte, Andrée zur Rückkehr ohne ſie zu bewegen, ohne daß ſie zugleich ihr Geheimniß verrieth.

Der Courier war leicht in ein Geſpräch zu verwickeln; die Landſtraßen, meinte auch er, wären gerade jetzt nicht allzu ſicher; indeß ſei die Hauptmacht der preußiſchen, wie der feindlichen Truppen in der Gegend von Reichenbach zuſammengezogen, wo es über kurz oder lang zu einer entſcheidenden Schlacht kommen müſſe. Ob der Generallieutenant von Seydlitz mit ſeinen Küraſſieren dort ebenfalls ſtehe, oder ob Seine Majeſtät in Perſon daſelbſt anweſend ſei, darüber vermochte er keine Auskunft zu geben. Der König ſei wie der Blitz bald hier, bald dort; in ſeiner Hauptſtadt ſei er ſeit Langem nicht mehr geweſen; jedenfalls dürfte man dort genauer unterrichtet ſein.

Nach Berlin alſo mußte ſie zunächſt. Dort konnte ſie auf ſichere Auskunft rechnen; dort weilte auch, in einflußreicher Stellung, wie ſie meinte, ein älterer Studiengenoſſe ihres Gemahls, der trotz ſeiner freiſinnigeren theologiſchen Anſchauungen noch immer einen Briefwechſel mit ihm unterhielt. Vielleicht konnte er ihr guten Rath ertheilen, — doch ließ ſich das Alles noch ſpäter überlegen; zunächſt galt es, für die Wildenbrucher Lieben einen glaubhaften Entſchuldigungsgrund für ihr Ausbleiben zu erſinnen; ſchon auf der Herfahrt hatte dieſe Sorge ſie unabläſſig beſchäftigt.

„Andrée,“ ſagte ſie endlich, den Schulzen zur Seite winkend, „ich habe mit unſerer gnädigſten Frau Markgräfin noch zu reden; ſagt meinem Manne, er ſolle ſich nicht um mich ſorgen, wenn ich heute Nacht und vielleicht auch die nächſten Nächte nicht heim käme.“

„Nicht nach Hauſe? Ich ſoll ohne die Frau Paſtorin zurückfahren?“ Der Alte ſchaute ſie zweifelhaft an. „Nein,“ ſagte er und ſchickte ſich an, die Pferde wieder loszuſträngen, die er beim Herantreten Mignons feſtgeſchirrt hatte, „wir haben Zeit, wir können warten.“

Das Schloß zu Caput an der Havel.
(Nach einer Abbildung aus dem XVII. Jahrhundert.)

„Es möchte dennoch zu lange währen, Andrée,“ erwiderte ſie und deutete auf die Kammerfrau, die ſchnellen Schrittes vom Schlößchen herbeieilte.

„Ihre Hoheit ſcheinen ernſtlich unwohl zu ſein,“ hörte der Schulze die Frau zur Pfarrerin ſagen; aber er vernahm nicht, wie ſie leiſe hinzufügte: die gnädigſte Frau könne jetzt Niemand mehr ſehen und werde Seiner Majeſtät ſelber ſchreiben.

„Die arme Hoheit!“ meinte mitleidig Andrée. „Kann's mir denken, daß ſie die Frau Pfarrerin hier in dem abgelegenen Neſt nicht von ſich laſſen möchte; werde dem Herrn Pfarrer Alles treulich berichten.“

„Vor Allem ſagt ihm, daß er ſich nicht um mich ſorgen darf; für mich findet ſich leicht eine Fahrgelegenheit nach Wildenbruch zurück.“

„Werden vom Schloſſe ſchon dafür ſorgen,“ ſtimmte er bei und fand es nun ganz in der Ordnung, daß ſeine Frau Pfarrerin noch bis Schwedt mit ihm zurückfuhr, um den Arzt nach Monplaiſir zu ſenden. Während er ſein Gefährt zur Rückfahrt bereit machte, hatte er es wenig Acht, daß ſie mit dem Courier nochmals leiſe und angelegentlich ſprach.

Während dann der Sergeant und die Kammerfrau zum Schlößchen zurückkehrten, fuhr Mignon mit dem Schulzen der Stadt zu. Am Auguſtinerthore, wo die breiten Alleen der Schloßfreiheit zum Schloſſe und Städtchen einlenkten, verließ

ſie den Wagen. „Beſtellt mir's gut, Andrée, ſagte ſie nochmals, „daß ſich der Herr Pfarrer nicht ſorge; er ſoll auch nicht mir hierher nachkommen; es gäbe nur unnöthiges Gerede. Ich kehre ſchon heim, ſobald ich nur irgend kann, — und auch mein Pfarrmütterchen grüßt mir herzlich!"

Der Schulze trieb die Pferde an, und lange noch blickte Mignon vom Thore aus dem Wagen nach.

Zweimal in der Woche fand eine Art primitivſter Poſtverbindung zwiſchen der kleinen Hauptſtadt der Schwedter Markgrafſchaft und der großen Metropole des preußiſchen Staates ſtatt. Der Thorwärter hatte Mignon geſagt, daß der Wagen jeden Augenblick kommen könne, und ihr verſprochen, dem Leibarzt Kunde zu ſenden, daß man auf dem Schlößchen Monplaiſir ſeiner bedürfe.

So war auch dieſe Sorge von ihr genommen, und voller Ungeduld horchte ſie auf den Ton des Poſthorns.

Da endlich raſſelte der alte Poſtwagen heran, ſchwerer beladen mit Gepäck, als mit Paſſagieren. Ein berittener Feldjäger pflegte den Wagen zu begleiten; für heute hatte der Courier, der doch den Weg nach Berlin zurücklegen mußte, den Dienſt übernommen, und auf ihn hatte der Wagen gewartet. Im ſchnellſten Trabe kam der Sergeant von Monplaiſir dahergeſprengt, und die halb vertrauliche, halb unterwürfige Art, mit der er die Fremde am Thore begrüßte, trug nicht wenig dazu bei, daß man ihr bereitwilligſt den beſten Platz einräumte.

An einem Kreuzwege unweit des Pfarrdorfes Wildenbruch wurde die erſte kurze Raſt gemacht. Der Platz vor der Schenke war leer; nur ein einzelner Mann, eine alte Soldatenmütze tief in die Augen gedrückt und ſchwerfällig auf einen Knotenſtock ſich ſtützend, trat muſternd an den Wagen heran. Mignon ſah ihn mit dem Kutſcher und dem Courier ſprechen, aber ſie achtete nicht darauf; ihre Gedanken weilten in dem nahen Pfarrdorfe. Sie ſah im Geiſte Mütterchen und Gatten noch immer bei der kleinen Lampe ſitzen, weil ſie nicht ſchlafen konnten vor ſorgenvoller Unruhe, weshalb denn ihr Flüchtling noch nicht heimgekommen.

Der Kutſcher hatte ſeinen hohen Sitz wieder erſtiegen, und der Alte in der Soldatenmütze mühte ſich, ihm nachzuklettern. Da fiel der Schein einer Stalllaterne ihm hell in's Geſicht. „Der Schulmeiſter von Wildenbruch!" rief Mignon, erſchreckt zuſammenfahrend.

„Zu Befehl," erwiderte der Stelzfuß, kletterte, ſo ſchnell ſeine Unbehülflichkeit es ihm geſtattete, wieder vom Bock herab und ſtellte ſich ſalutirend neben den Wagenſchlag. „Hörte da von unſerem Schulzen, daß der Sergeant heute Abend hier durchpaſſirte, — combinirten uns nebenbei ſo allerlei! Habens gut abgepaßt, — wie? Freuen uns, wieder einmal ein Stückchen von der Welt zu ſehen; denken, daß der alte Stelzfuß am Ende doch noch von Nutzen ſein kann!"

Ehe Mignon ein Wort der Erwiderung gefunden, machte er, wiederum militäriſch grüßend, Kehrt und erklomm von Neuem ſeinen Sitz neben dem Poſtillon, den er während der ganzen Fahrt, — gut ein Dutzend Meilen bis zur Hauptſtadt, — mit den drolligſten Schnurren unterhielt, zum Dank dafür, daß er ihn als blinden Paſſagier mitgenommen.

Die Fahrt bot des Intereſſanten wenig. Die Dörfer zeigten überall verlaſſene Hütten; die Felder waren nur nothdürftig beſtellt. Man ſah deutlich genug, daß jahrelange Kriegsnoth die beſten Arbeitskräfte dem Lande entzogen hatte.

In einer Vorſtadt-Herberge zu Berlin nahm Mignon ihr Abſteigequartier; obwohl vollkommen fremd in der großen Stadt, wollte ſie doch noch an demſelben Abend den Freund ihres Gatten aufſuchen, den einzigen Menſchen, den ſie wenigſtens dem Namen nach kannte, und von dem ſie hoffte, daß ſein Rath und Einfluß ihr förderlich ſein könne.

Vor die Thür der Herberge hinaustretend, ſah ſie den alten Stelzfuß wie eine Schildwache auf und ab patrouilliren. „Kann ich der Frau Pfarrer irgendwie von Nutzen ſein?" fragte er, ſich ſtraff aufrichtend. Mignon ſchüttelte ablehnend den Kopf. Während der Fahrt hatte ſie abſichtlich keine Notiz von dem Schulmeiſter genommen; ſeine Nähe erſchien ihr läſtig, und ohne ihn auch jetzt weiter zu beachten, wendete ſie ſich an den Knecht mit der Frage, ob Jemand ihr den Weg zu Seiner Ehrwürden, dem Prediger Edelmann, zeigen könne. Der Knecht wußte es nicht und ging, den Wirth zu fragen; der Schulmeiſter trat indeſſen dicht zu Mignon heran.

„Der Herr Prediger waren böſe auf mich," ſagte er, verlegen ſeinen langen Schnurrbart zupfend; „vielleicht kann ich's jetzt wieder gut machen. Jagen die Frau Prediger mich nicht weg! Habe mir's ſo in meinem dummen Kopf zuſammengereimt, was die Frau Prediger im Werke haben mögen; war zu Hauſe ja doch nichts nutz, und da dacht' ich . . . ."

Der Knecht kehrte zurück und berichtete, daß von den Hausleuten Niemand zu entbehren, der Weg aber nicht ſchwer zu finden ſei; er beſchrieb Straße und Häuschen, wo der Geſuchte wohne. Eiligſt machte Mignon ſich auf den Weg, dem Schulmeiſter nicht einmal eine Antwort ertheilend.

Es war eine abgelegene Straße, in der ſie nach längerem Suchen die bezeichnete Wohnung fand; ein paar Weiber umdrängten ſie neugierig und fragten, ob ſie nicht irre gehe und in's Nachbarhaus zu dem neuen Meſſias wolle. Auf ihre verneinende Antwort muſterten ſie ſie ſpöttiſch und kicherten unter einander: die fremde Dame möge auch was Rechtes ſein, da ſie noch am Abend einen einſam wohnenden Hageſtolz aufſuche. Mignon hatte die Worte vernommen und ſtutzte. Der Prediger Edelmann unverheirathet, — an ſolche Nebendinge hatte ſie über all ihren Sorgen nicht gedacht.

In Edelmann's Briefen an ihren Mann, ſo viel ſie davon geſehen, war meiſt nur von theologiſchen Streitfragen die Rede geweſen; von ſeinen perſönlichen Angelegenheiten wußte ſie nichts. Dennoch hatte die ganze Schreibweiſe ihr Vertrauen erweckt, und wie es in ſolcher Rath- und Hülfsbedürftigkeit wohl geſchieht, hatten ihre Gedanken ſich an dieſen Mann angeklammert; ſie hatte angenommen, daß er ſich in einflußreicher Stellung befände, während Alles, was ſie jetzt ſah, dieſer Vermuthung widerſprach.

Von der zudringlichen Geſprächigkeit der Frauen angewidert, ſchwankte ſie, ob ſie nicht beſſer von dem Beſuche abſtehen ſollte, und als ob ſie ihre Gedanken errieth en, flüſterten ihr die Umſtehenden zu: was der da droben wohl nützen könne?! Der wiſſe doch nichts, als über ſeinen Büchern zu hocken; ſie möge nur nicht ſo ſcheu thun und getroſt in's Nebenhaus gehen. Da aber traten mehrere Männer heran, die, mit allerlei Handwerkszeug beladen, von der Arbeit zu kommen ſchienen, und redeten Mignon zu, ſie ſolle ſich nicht

irre machen lassen; der Herr Pastor Edelmann sei ein guter Mensch und tausendmal mehr werth, als jener Messias, der den Weibern nur die Köpfe verdrehe; nur, setzten sie hinzu, dürfe sie seiner alten Wirthin nicht in die Hände fallen; die sei ein wahrer Drache und dulde kein fremdes Weibervolk im Hause.

Daraufhin betrat Mignon den schmalen Hausflur; doch kaum war das geschehen, so öffnete sich im dunklen Hintergrunde eine Thür, und eine keifende Frauenstimme gebot zornig, das Haus zu verlassen. Erschrocken wich Mignon zum Ausgange zurück, — aber: „Nichts da, nie zurück, — immer vorwärts!" schallte von der Straße herein eine bekannte Stimme. Es war der alte Schulmeister, der heimlich seiner Frau Pfarrerin nachgeschlichen war und nun, mit seinem Krückstock umherfuchtelnd, sich den Weg zu ihr bahnte: „Bomben und Granaten zwischen solch Weibsvolk, daß es nicht Frieden halten kann! Nur immer vorwärts, Frau Prediger, nur da hinauf; hab' es schon ausgekundschaftet, wo der Herr wohnt. Nur immer hinauf, — werde inzwischen den Rückzug decken . . . Heda, holla! Ist der Herr nicht zu Hause, daß er solchen Heidenlärm nicht hört?"

Ein breitschulteriger Mann in schlichtem Hausrock, das Gesicht von einem dichten Vollbarte beschattet, beugte sich über das niedrige Treppengeländer und schaute gleichmüthig der bunten Scene zu.

„Hör' ihn schon, den Heidenlärm!" sagte er. „He, was giebt's denn, Frau Wirthin? . . . Ein fremdes Frauenzimmer, das zu mir will? Weiter nichts? Laßt sie immer herauf; werde nicht gleich mit ihr auf und davon gehen!"

Es war ein jovialer Ton, in dem die Worte herabgerufen wurden, und doch schrak Mignon zurück. Unmöglich konnte dieser Mann der Geistliche sein, dessen Rath sie erbitten wollte.

„Ich komme von Wildenbruch, um den Rath des Herrn Prediger Edelmann in einer wichtigen Angelegenheit zu bitten," sagte sie verlegen.

„Von Wildenbruch?" erschallte die Antwort, und schnell eilte der Bärtige die Treppe herab. „Von Wildenbruch? Willkommen, herzlich willkommen!" rief er und streckte ihr freundlich die Hand zum Gruße entgegen. „Nicht wahr, Sie sind die Frau Pfarrer? Wie mich's freut, vom Johannes wieder einmal zu hören!"

Damit führte er Mignon die Treppe hinauf und öffnete höflich eine Thür.

Während unten die Weiberschaar sich verlief, schaute die junge Frau sich droben in dem kleinen Stübchen um. Blaue Rauchwolken schwebten über dem engen Raume; an den Wänden wechselten dichtbesetzte Bücherbretter mit zahllosen Reihen plumpgeschnitzter Käfige ab, in denen Vögel aller Arten, weiße Mäuse und andere kleine Thierchen munter umherhüpften. Auf den lehnenlosen Stühlen lagen Schriften und Kleidungsstücke bunt durcheinander, und der Bewohner des Zimmers hatte Mühe, für seinen Besuch einen Sitz frei zu machen.

„Nehmen Sie Platz, Frau Prediger, und lassen Sie Sich von dem üblen Empfange nicht schrecken. Meine alte Wirthin meint es nicht böse; die trüben Erfahrungen eines langen Lebens haben sie mißtrauisch gemacht; sonst ist sie von Herzen gut."

Mit knappen Worten berichtete Mignon, was sie zu ihm geführt habe; aufmerksam hörte er ihr zu, und tiefer Ernst beschattete mehr und mehr seine Züge. (Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Die älteste Berliner Postmarke. (Mit einer Abbildung.) Die von mir in Nr. 7, S. 87 des „Bär" laufenden Jahrgangs mitgetheilte Kindheitserinnerung über die ältesten Berliner Postmarken vor Einführung der ersten Preußischen Postmarken i. J. 1850 ist in der liebenswürdigsten Weise mir in mehreren Zuschriften bestätigt.

Herr Dr. Feodor Förster hierselbst bewahrt sieben solcher ältesten Berliner Postmarken aus den Jahren 1845/47, welche sich durch Zufall in seiner Studentenmappe erhalten hatten. Das beifolgend in natürlicher Größe abgebildete Exemplar, welches in Folge meiner Anregung dem Reichspostmuseum geschenkt worden ist, erläutert die Einrichtung, welche mit dem Entstehen der königlichen Briefsammelstellen i. J. 1827 ins Leben trat, deutlich.

Die mit der Briefsammlung beauftragten Kaufleute erhielten Bogen, welche in 1 000 Quadrate mit den fortlaufenden Nummern von 1 bis 1 000 versehen waren, und außerdem kreisrunde Schwarzstempel von der innerhalb unserer Zeichnung angegebenen Größe hatten. St. P. R. bedeutet Stadtpostrevier, die Zahl dahinter die Revier-Nummer, die Zahl in der Mitte Monatstag bezw. Monat. Die Nr. unten die Abholung. Die Aufschrift unten ist verschiedenartig gewesen; es kommt auch die Legende A B H (Abholung) mit einer Nummer dahinter vor.

Die also abgestempelte Marke erhielt der Briefaufgeber als Quittung, derselbe Stempel, welcher auf die Marke gedruckt wurde, ward auch auf den Brief gedruckt.

Sobald 900 dergl. Post-Quittungsmarken verausgabt waren, mußte die Briefsammelstelle neue 1 000 Stück von ihrer zuständigen Stadtpostexpedition erfordern.

Solcher Briefsammelstellen sind etwa 25 in Berlin gewesen, äußerlich durch ein kleines Schild: Briefsammlung kenntlich gemacht.

Die Stadtbriefsammelstellen und jene Berliner Postmarken existirten bis zum 1. Mai 1851, von wo ab die neue Stadtposteinrichtung mit 13 Stadtpostexpeditionen und 127 Briefkästen an den Häusern ins Leben trat.

Noch ein mir gänzlich unbekanntes Briefmarken-Kuriosum ist mir anläßlich der Nachforschungen, welche unsere Freunde und Gönner hinsichtlich der im „Bär" aufgeworfenen Fragen veranstaltet haben, wie nachstehend folgt, vorgelegt worden.

Eine Marke von der Größe der ältesten preußischen Postmarken von 1850, nicht gestochen, nicht gezackt, sondern einfach geschnitten, was, soweit ich übersehe, überhaupt dem ältesten Typus der eigentlichen Postfreimarken entspricht. Der — heraldisch gesprochen — nach rechtsgewendete, naturalistisch (nicht heraldisch) gestaltete gekrönte preußische Adler hält mit der rechten Fänge ein Posthorn. Oben steht: Freimarke unten: Zwei Silbergroschen. Färbung postroth. Die Marke ist nicht gummirt.

Ist dies Postwerthzeichen anderweitig bekannt? Ist es etwa nur ein Versuchsexemplar?

Der Vorzeiger sagte, er habe diese anscheinend recht seltene Postmarke zusammen mit einer größeren alten Sammlung von Postwerthzeichen erworben.

Schließlich sei erwähnt, daß die Postwerthzeichen zur Frankirung von Briefen denn doch viel älter sind, als die große Mehrheit unserer Leser erwarten dürfte.

Ein von dem berühmten Minister Colbert stammender Erlaß der Königlich französischen Postverwaltung von 1653 besagt u. A. Folgendes:

„Man thut allen Denen, welche aus einem Stadttheile von Paris nach dem andern schreiben wollen, kund und zu wissen, daß ihre Briefe und Sendungen aller Art gewissenhaft an die Adresse gelangen und sie pünktlich Antwort haben werden, sobald sie ihren Briefen u. s. w. ein Billet, welches die Aufschrift port payé führt, weil dasselbe den Empfänger der Zahlung enthebt, beifügen. Dieses Billet muß aber am Briefe der Art angebracht werden, daß es der Besteller sehen und nach Abgabe des Briefes leicht wieder abnehmen kann. Einem Jeden wird eröffnet, daß kein Brief und keine Antwort ausgetragen werden wird ohne ein billet de port payé, dessen Datum den Tag und den Monat der Absendung enthält, wonach sich männiglich zu richten. Ein commis général wird im Palais (der Post) dergleichen billets de port payé, alle diejenigen, welche davon zu haben wünschen, für den Preis von einem Sol (sous) und nicht mehr verkaufen, und ein Jeder kann sich soviel davon auf einmal kaufen, als ihm beliebt."

Diese Postwerthzeichen wurden also noch anders als unsere besprochenen ältesten Berliner Stadtpostmarken und unsere jetzigen Postmarken behandelt, da sie vom Briefträger von der Sendung abgenommen wurden, also, wie es scheint, wieder in die Hände der Post zurückgelangten. Daraus, daß sie mit Datum versehen wurden, scheint mir hervorzugehen, daß man sie zur Controlle des inneren Postverkehrs, zur Rechnungslegung 2c. benutzte.

Wie sah ein solches billet de port payé aus und welcher glückliche Sammler ist im Besitz eines solchen überaus seltenen Vogels?

Dem Reichspostmuseum fehlt auch diese Devise. (Anm. d. Red.: Publicationen dieses Billets sind vorhanden.) Ernst Friedel.

Die kunstgewerbliche Weihnachtsmesse des Architektenvereins wird am 8. Dezember in den Ausstellungsräumen Wilhelmstraße 92 eröffnet werden. Die Anmeldungen sind außerordentlich zahlreich erfolgt; namentlich verdient hervorgehoben zu werden, daß etwa 50 neue Aussteller hinzugetreten sind. Mit der Ausstellung ist die fünfte kunstgewerbliche Lotterie verbunden, deren Gewinne durch eine sachverständige Jury ausgewählt werden. Es gehören ihr u. A. an: die Professoren Lessing, Ewald und Grunow, Architekt Ihne, Baurath Kyllmann, Geh. Regierungsrath Reuleaux, Möbelfabrikant Max Schulz (Schulz & Comp.), Direktor Krätke und mehrere hervorragende Männer des Berliner Kunstgewerbes. Die Lotterie des Architektenvereins, deren Loose der bekannte Kolleteur Heintze (Unter den Linden) übernommen hat, wird in diesem Jahre dadurch größeren Zuspruch erfahren, daß durch die gegen den Direktor der sogenannten „Deutschen Kunstgewerbehalle", Salomo Fischer, eingeleitete Untersuchung die Durchführung der seinem Unternehmen vom Staate überwiesenen Lotterie auf Schwierigkeiten zu stoßen scheint.

Die Eröffnung der Berlin-Potsdamer Bahn. Dem in Nr. 8 über die am 29. October 1838 erfolgte Eröffnung der Berlin-Potsdamer Eisenbahn — der ersten im preußischen Staate — enthaltenen Berichte wäre ergänzend noch hinzuzufügen, daß bereits in dem Sommer desselben Jahres die Theilstrecke von Steglitz nach Potsdam eröffnet worden. Daß die Benutzung dieser Strecke seitens des Publikums zuerst von keiner Bedeutung war, läßt sich leicht ermessen. Dagegen sollte man es kaum für möglich halten, mit welchen Schwierigkeiten das neue Unternehmen zu kämpfen und welche Vorurtheile es noch vor noch nicht 50 Jahren zu überwinden hatte. Daß Nagler, der Generalpostmeister und frühere Bundestagsgesandte ein Gegner der Eisenbahnen war, ist hinlänglich bekannt. Am 9. Juli 1838 schreibt er dem Hofrath Kelchner, seinem Vertrauten: „Ueber die Eisenbahnen könnte ich Ihnen viel erzählen. Ich hasse sie gar nicht, gelte aber für einen großen Feind und Gegner. Hier giebt es viel Schwärmer. Der König theilt meine Ansicht, ob er danach beschließt, ist zu erwarten." Freilich kam unter seinem und Rother's Einfluß fünf Tage nach Eröffnung der ersten Bahn das preußische Eisenbahngesetz zu Stande, das, obwohl man damals gar keine Erfahrung in der Sache hatte und haben konnte, heut noch zu Recht besteht.

Längere Zeit dauerte es, ehe der König Friedrich Wilhelm III. sich zu einer Eisenbahnfahrt entschloß, obwohl seine Söhne an der ersten Fahrt Theil genommen hatten. Andere Personen konnten ihr Leben lang die Abneigung gegen die Benutzung der Dampfwagen nicht überwinden. Zu diesen gehörte u. a. der Oberpostdirector Schneider in Berlin, der, als er in den fünfziger Jahren, anläßlich seines Amtsjubelfestes, von dem König Friedrich Wilhelm IV. zur Tafel nach Sanssouci geladen war, mittels Extrapost von Berlin nach Potsdam und zurück fuhr.

Wie scheel die Eisenbahnfahrt aber auch von Behörden angesehen wurde, möge folgende Thatsache bekunden. Der Stadtrath, spätere Stadtälteste Wilhelm Keibel*), ein um Berlins Stadtverwaltung wohlverdienter und durch seine Theilnahme an allen gemeinnützigen Unternehmungen ausgezeichneter Mann, war nach Reichhelm's Tode einstweilen der städtischen Schuldeputation vorgesetzt. In dieser Eigenschaft bereitete er einst, auf seine Kosten, den Zöglingen des Friedrichs-Waisenhauses eine besondere Freude, indem er sie auf der Eisenbahn nach Potsdam und wieder zurück befördern und bewirthen ließ. Bald darauf erhielt er im Magistrats-Collegium eine kleine freundliche Zurechtweisung mit dem Zusatze, ob er denn nicht an die Gefahren gedacht hätte, denen er die Waisenkinder ausgesetzt hätte?! Und das geschah vor 46 Jahren! Dr. S. G.

*) Vater unserer Mitbürgers, des Geh. Commerzienraths und des Geh. Oberjustizraths Keibel.

Vom alten Wrangel. Im November 1848 sprengte Wrangel, damals Oberbefehlshaber in den Marken, von Berlin aus nach einem benachbarten Dorfe, um die in diesem und den nächstliegenden Ortschaften zur Wiedereinrückung in die Stadt in Cantonnements befindlichen Truppen zu inspiciren. Von den im Schulzengehöft logierenden Offizieren in Kenntniß gesetzt, daß das Schulzenpaar von den Mannschaften irgend eine Entschädigung für Wohnung, Aufwartung und Kost anzunehmen, auf's Allerentschiedenste abgelehnt habe, stürmt der Marschall in die gute Stube der Hausfrau und raubt derselben 17 Küsse, ausdrücklich erklärend: „Für jeden Mann Einen." Hierauf verläßt er das Zimmer mit der Erklärung, daß „er, falls einmal ein Gesuch bei ihm anzubringen wäre, Audienz und Gewährung ertheilen werde. Er wohne im Königl. Schlosse in Berlin". Im Auftrage ihres Mannes überreichte die Frau kurz darauf ein solches Gesuch. Es wurde gewährt, hierbei würdigte sie der General nur noch einer Anzahl von 10 Küßen.

Moser's Notizkalender für 1886. Paul Moser's Notizkalender für 1886 (Verlag des Berliner Lith. Instituts, Potsdamerstr. 110) bildet eine sehr praktische und angenehme Schreibunterlage. Außer einem ausgedehnten Notizkalender für alle Tage des Jahres enthält er einen Comptoirkalender und viele geschäftlich wichtige Angaben, dann aber Porto- und Gebührentarif, Verzeichniß aller Straßen Berlins mit Angabe der Himmelsrichtung, Uebersicht der gleichnamigen Postorte, Genealogie der Europäischen Regenten, Zins- und Maßtabellen, Reichsbankstellen, Zusammenstellung der größeren Städte mit Angabe der Einwohnerzahl, Gerichtsvollzieher und Rechtsanwälte, endlich die Titulaturen für Kaiser, Kronprinz, Minister und alle höheren Beamten. Beigegeben ist eine kolorirte Eisenbahnkarte von Mitteleuropa, bearbeitet von W. Liebenow. (Der Kalender kostet bei 24 × 34 cm Größe 2 Mark.)

Friedrich Wilhelm II. und Froben. Am 21. December 1786 stattete der bei dem Freyherrl. von Sassischen Infanterie-Regiment zu Cosel stehende Oberstlieutenant von Froben dem Könige seinen Glückwunsch zum Jahreswechsel ab und bat um seine Entlassung, um die wenigen Tage, die er noch zu leben habe, in Ruhe hinbringen zu können. Bald darauf erhielt er folgenden königlichen Bescheid:

„Mein lieber Oberstlieutenant von Froben!

Ich danke Euch für die treuen Glückwünsche, die Ihr Mir in Eurem Schreiben vom 21. dieses abstattet, und erwidre sie für Eure Glückseligkeit und ein zufriedenes Alter. Uebrigens und da Ihr Mich zugleich an Euren durch die Schlacht bey Fehrbellin unsterblichen Ahnherrn erinnert; So will Ich, daß Ihr auf sein Andenken eine Flasche leeren sollt, wozu der Abkömmling dessen, dem Euer Elternvater das Leben rettete, billigerweise die Kosten hergiebt. Mein Geheimer Cämmerirer Ritz hat Befehl Euch dazu 20 Friedrichsdor auszahlen zu lassen, und wenn Euch dieses eine fröhliche Stunde gewähret, so wird sie Euch herzlich gegönnet von Eurem wohl affectionirten König

Berlin, den 28. December 1786. Friedrich Wilhelm."

Inhalt: Gedenktage. — Faustrecht, von B. W. Zell. — Feuilleton: Die Markgräfin Barbara von Brandenburg, von E. Biller. — Der Lebenslauf der Frau Hedwig von Burgsdorff, geborenen von der Osten, von Oskar Schwebel. — Der fürstliche Vetter in Schwedt, historische Novelle von W. Weyergang. — Miscellen: Die älteste Berliner Postmarke (mit Abb.) von E. Friedel; Die kunstgewerbliche Weihnachtsmesse; Die Eröffnung der Berlin-Potsdamer Bahn; Vom alten Wrangel; Moser's Notizkalender für 1886; Friedrich Wilhelm II. und Froben. — Modernes Lesezimmer für Damen (Abb.); Botho von Hülsen (Portrait); Das Schloß zu Caput an der Havel (Abb.) — Inserate.

Zu beziehen durch **Jul. Bohne**, Berlin, Wilhelm-Straße 35:

Peter Wallé, der Stiftungsaltar des Grafen **Rochus zu Lynar** in der Nikolaikirche zu Spandau, mit Abbildung des Altars, Stammtafel und Auszug aus den Tagebüchern des XVI. Jahrhunderts. Preis 2 Mark.

— — Schlüters Aufenthalt in Petersburg (1713 und 1714). Preis 1 Mark.

DEUTSCHE RUNDSCHAU

eröffnete mit dem Octoberheft den XII. Jahrgang und versendet die Expedition, Berlin, Lützow-Str. 7, Probebogen gratis und franco.

Gebrüder Paetel, Berlin W.,
Lützow-Strasse 7
(Exped. der „Deutschen Rundschau")
kaufen gut erhaltene Expl. v. **Deutsche Rundschau XI. Jahrg. Heft 3** (Dezember 1884) zurück und erbitten gefl. Offerten **umgehend direkt.**

Schönheit ist eine Zierde.
Prehn's
Sandmandel-kleie beseitigt jedes Hautübel, als:
Mitesser, Finnen, Sommersprossen, Hitzblätter etc.
Büchse 1 A bei
den bekannten Niederlagen. Doch achte man beim Kauf auf den Namen:
Oscar Prehn, Leipzig.

Im Verlag von **Gebrüder Paetel**, Berlin W., ist soeben erschienen:
„Gloria victis"
Roman in 3 Bänden.
Von **Ossip Schubin.**
broch. Mk. 10,—, eleg. geb. Mk. 12,—.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- u. Auslandes.

Hirschhorn's
gusseiserne Patent-Petroleum-Koch-Apparate
Deutsches Reichs-Patent
No. 10 390
mit ein- und ausschiebbaren Lampen in Glas u. Messing, seit Jahren in **100 000** Exemplaren im Gebrauch. Nur
diese allein haben sich bisher durch **größte Heizkraft, geruchlose Verbrennung, einfache, bequeme Handlichkeit und Solidität**
jahrelang bewährt.
Auf Grund dieser Erfahrung bewillige beim Kauf jedes
Patentkochers No. 10 390
eine schriftliche **5 jährige Garantie.**
Erste Berliner Petroleum-Koch-Apparat-Fabrik von
J. Hirschhorn,
C., 3. Stralauerbrücke 3, gegenüber d. Pochhammerschen Badeanstalt.
Verkaufslokal und Fabrik Hof geradeaus.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Peter Wallé in Berlin SW. — Verlag von Gebrüder Paetel in Berlin W. —
Druck: W. Moeser Hofbuchdruckerei in Berlin S. — Abdruck ohne eingeholte Erlaubniß ist untersagt.